

Alt-schlesische Blätter

Nachrichtenblatt für schlesische Vor- und Frühgeschichte
Begründet vom Schlesischen Altertumsverein
Für das Landesamt für Vorgeschichte in Breslau
herausgegeben von Dr. Fritz Geschwendt

1938

13. Jahrgang

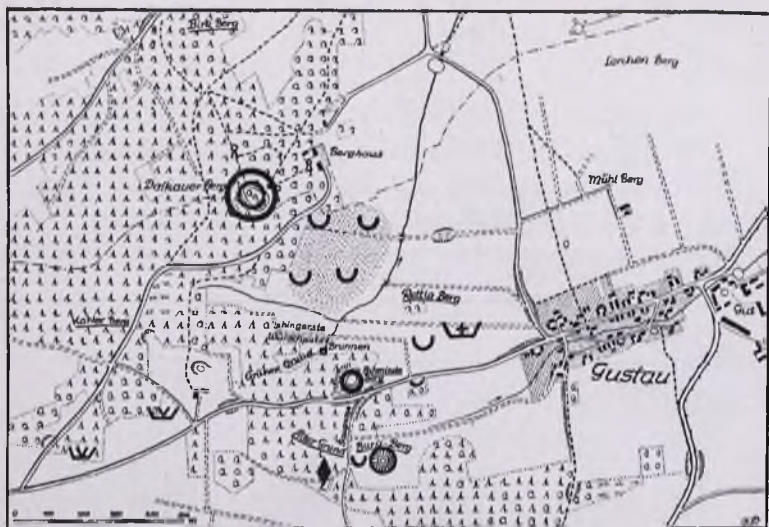
Nr. 3



Abb. 1. Der Reichsarbeitsdienst besucht die Ausgrabung
auf dem Schmiedeberg bei Gustau, Kr. Glogau

Vorgeschichtliches aus den Dalkauer Bergen

Die diesjährige Wanderversammlung des Schlesischen Altertumsvereins geht von Glogau aus in die Dalkauer Berge. Es ist dies eine der reizvollsten Hügellandschaften im schlesischen Flachland mit Wäldern und weiten Ausblicken. In diesem Gebiet ist nun gerade der Strich



Zeichnung von Pähold

Abb. 2. Das Fundgelände in den Dalkauer Bergen

○ Burgwall ◌ Siedelung + Skelettgrab ∇ Urnengrab ♦ Schäffund

zwischen Gustau und Dalkau vorgeschichtlich und geschichtlich sehr interessant. Es finden sich viele Fundstellen zwischen der Oder und dem Bergwald, sie sind Zeugen der ständigen vorgeschichtlichen Besiedlung. Diese Siedlungsspuren sind bis an den Fuß des Bergwaldes heran zu verfolgen, und auf den Bergen selbst liegen einige Burgen (Abb. 2).

Gut bekannt ist der Gustauer Burgberg, der auch auf den Karten als solcher bezeichnet wird. Er liegt in einer versteckten Talschlucht und hebt sich steil empor (Abb. 3). Seine Oberfläche ist mit einigen alten Bäumen bestanden. Die alte Wallanlage ist auf einer natürlichen steilen Bergkuppe errichtet, indem man diese Kuppe etwas planierte und am Rande einen Wall aufschüttete, der wahrscheinlich mit Holzplanken oder Balken außen und innen abgestützt wurde. Die an dem östlichen Hang des Burgberges anschließende Rampe macht den Eindruck einer Vorburg. Es finden sich hier jedoch nicht die geringsten Siedlungsspuren und so ist wohl damit zu rechnen, daß diese Rampe wohl der letzte Rest einer bei der Errichtung der Anlage abgeschachteten natürlichen Verbindung zu den übrigen Bergen war. Der Burgberg selbst ist noch nicht amtlich untersucht, wohl aber bemerken wir auf seinem Gipfel Spuren älterer Raubgrabungen, auch ein Durchstich des Walles ist zu erkennen. Die wenigen Scherben, die bei mehrfachen Begehungen an seinem Hange gefunden wurden, gehören der slawischen Zeit an. Im westlich anschließenden Tal konnten bei Begehungen slawische Siedlungsspuren ge-



Abb. 3. Der Burgberg von Gustau, Kr. Glogau.
Nach Mertins Wegweiser, S. 131, Abb. 324 b

funden werden. In neuerer Zeit hat hier ein Ziegelofen gestanden, der vom Dorf Gustau aus betrieben wurde. Noch leben alte Männer, die als Knaben dort den Ziegelofen in Betrieb erlebt haben. Dieser Ziegelofen war kürzlich in dem frisch umbrochenen Acker als rotgebrannter Kreis zu erkennen.

Weiter westlich hat die Talschlucht, in der der Burgberg liegt, den Namen „Altargrund“. Diese Bezeichnung ist nicht ganz klar. Sollte sie etwa aus „alter Grund“ entstanden sein? Es wurde mir berichtet, daß in diesem Grunde einst eine große Steinplatte gefunden sei, die auf ihrer Oberfläche Kohle aufwies. Diese Steinplatte ist zerbrochen und als Fundamentstein zu einem Schloßbau verwandt worden. Vielleicht ist auf die Auffindung dieses Steines die jetzige Bezeichnung zurückzuführen. Ganz in der Nähe des Altargrundes und damit auch in der Nähe des Burgberges findet sich eine alte nummehr nicht in Betrieb befindliche Sandgrube. In ihr fand ein Sandarbeiter 1895 ein Tongefäß, das etwa 2 Pfund Silber enthielt. Dieses Silber war in Leinenbeuteln eingefüllt. Es ist dies einer der bekannten Hacksilberfunde, wie sie zur slawisch-wikingschen Zeit sich in ganz Ostdeutschland finden. Gerade dieser Gustauer Fund ist besonders wichtig, da das Gefäß in Scherben erhalten blieb. Der Fund enthält als einer der wenigen aus Schlesiens auch Bruchstücke rein nordischer Geschmeide. Die zerhackten Münzen gehören in die Zeit des 10. Jahrh., so daß wir mit diesem Fund etwa in die Zeit von 950 bis 980 unserer Zeitrechnung gelangen. Man hat den Brauch dieser Hacksilberhorte mit den Wikingern in Verbindung gebracht.

Vom Weg Gustau bis Mettschlau führt ein Stichweg zum Burgberg und Altargrund. Dieser Weg führt die Bezeichnung „Saugasse“. Hier erscheint in dunklen Nächten die „schwarze Sau mit ihren Ferkeln“ und vom Burgberg aus reitet der Nachtreiter an Quaritz-Überquell vorbei bis in die schwarze Grube bei Quaritz, um dort mit Geföse zu verschwinden. Diese schwarze Grube soll ein versunkenes Schloß sein. Heut-

zutage ist dort eine von einem Ringgraben umgebene flache Insel. Wahrscheinlich haben wir es hier mit einer Burganlage der frühdeutschen Zeit zu tun.

Nur 250 Meter etwa vom Burgberg entfernt liegt nördlich von ihm der „Schmiedeberg“. Auch hier hat nach alten Erzählungen eine Schwedenschanze gelegen, die bereits vor etwa 100 Jahren eingeebnet wurde. Von dem Schmiedeberg stammen nun eine Anzahl hoch wichtiger Funde, zumeist sind es Tongefäße und Scherben, es fanden sich aber auch eiserne Schalen und mehrere eiserne Lanzenspitzen. Alles dies kam beim Pflügen zutage. Es wurde von dem Bauern Standke beachtet und die ganzen Funde gelangten ins Breslauer Museum. Bei einer genauen Durcharbeit dieser Funde stellte es sich heraus, daß die Lanzenspitzen in Schlesiens und Ostdeutschland nicht ihresgleichen finden, sondern mit merowingerzeitlichen Grabfunden der Franken und Alamannen in Westdeutschland zu vergleichen sind. Sie gehören dem 7. Jahrh. unserer Zeitrechnung an. Ebenso ergab eine Durchsicht der gefundenen Töpfe und Scherben, daß wir es wohl mit einer frühslawischen Keramik zu tun hatten, die jedoch noch starke germanische Züge trägt. Kurz, wir stehen auf dem Schmiedeberg, auf einer Fundstelle, die uns mitten in die Frage der slawischen Einwanderung und des Unterganges der Westgermanen hineinführt. Diese durch Zufallsfunde aufgeworfene Frage galt es nun, durch eine Grabung nachzuprüfen. Es stellte sich bei dieser Grabung heraus, daß der Bericht von einer Schwedenschanze, d. h. also Burgberg, zu Recht besteht. Der Wall selbst ist heute nicht mehr zu erkennen, er ist bis auf seine Grundfläche abgetragen und zur Verbreiterung der Bergkuppe verwandt worden. Mit dem anfallenden Erdreich wurde der außen vor dem Wall liegende Graben ausgefüllt. Dieser Graben wurde mehrfach bei der Grabung angetroffen und erreicht eine Tiefe von etwa 2 Meter. In den unteren Teilen war er mit Brandschutt des Walles, im oberen Teil mit den erst in neuerer Zeit abgetragenen Erdmassen des Walles zugefüllt. Im Innern der kleinen Burg von etwa 20 Meter Durchmesser stießen wir dann mehrfach auf Häuser. Diese hüttenartigen Gebäude duckten sich am inneren Wallfuß, so daß die Brandpfeile oder anderen Geschossen der Feinde über den Wall hinweg in den unbebauten Mittelteil der Burg fielen. Bei den erst kürzlich abgeschlossenen Untersuchungen konnten wir eine ganze Anzahl von Tongefäßen und Scherben erbeuten. Glücklicherweise fand sich auch in einem dieser Häuser eine Lanzenspitze, die nun der Präparierung und Bearbeitung harret. An zwei Stellen fanden wir in einem Suchgraben mehrfach menschliche Knochen. Bei den Untersuchungen stellte sich heraus, daß diese Menschen in einer Brandkatastrophe umgekommen sind (Abb. 4). Es konnte mehrfach beobachtet werden, daß angebrannte und verkohlte Balken über das Skelett hinweg lagen und die Wirbelsäule gebrochen hatten. Die Knochen waren z. T. erhalten, z. T. waren sie angebrannt und machten durchaus den Eindruck von regelrechtem Leichenbrand. Da in den sonstigen Suchgräben auch sehr starke Brandspuren gefunden wurden, die



Abb. 4. Skelett eines Menschen, der bei einer Brandkatastrophe der Burg auf dem Schmiedeberg ums Leben kam

wohl von der Zerstörung des Walles herrühren, müssen wir hier mit einer vielleicht nächtlichen Katastrophe rechnen, deren Opfer von uns nun mehrfach aufgedeckt wurden. An einer anderen Stelle fanden wir eine eigenartige Anlage, die am besten wohl als Backofen zu deuten ist. Doch wer beschreibt unser Erstaunen: in oder neben diesem Backofen fanden wir die Reste von mindestens 3 Menschen, auch hier waren die Knochen z. T. verbrannt. Ein Gerippe lag auf dem Rücken, der Hinterkopf war verbrannt, der Gesichtsschädel als Knochen erhalten. Wie diese Menschen in den Backofen — wenn es sich wirklich um einen solchen handelt — gekommen sind, ist noch unklar. Hat ihnen der Backofen als Versteck gedient, oder sind sie dort grausam verbrannt worden?

Die neuen Funde aus dem Gustauer Schmiedeberg geben uns nun ein sehr viel zahlreicheren Fundstoff an die Hand, um die oben angegebenen Fragen erneut nachprüfen zu können.

Zu Füßen des Schmiedebergs liegt nördlich von ihm der „grüne Grund“. An ihn schließen sich einige kleine Ackerflächen an, die die eigenartige Bezeichnung „hingerste Würschpus“ tragen. Auch eine holzgefaste Quelle findet sich hier. Ob diese aber mit der alten Schwedenschanze des Schmiedebergs in Verbindung steht, ist fraglich. Die jetzige Form der Holzfassung geht wohl auf die Zeit zurück, als der hier entspringende Bach in Dalkau und weiter abwärts Mühlen treiben mußte. Ich erinnere in diesem Zusammenhang aber daran, daß im Kreise Wohlau bei Olschen-

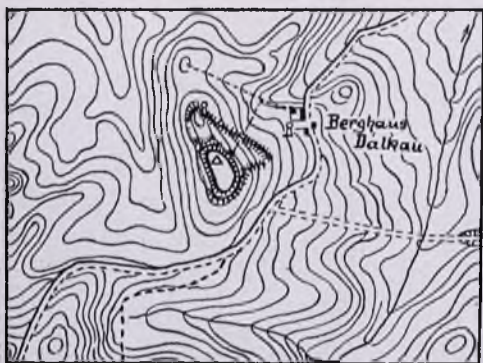


Abb. 5. Der Burgwall am
Berghause Dalkau, Kreis
Glogau

Klieschau sich neben dem slawischen Ringwall in einiger Entfernung ebenfalls ein holzgefasster Brunnen mit gutem Wasser befindet. Dieser Brunnen trägt noch heute den Namen „Herrenbrunnen“ und ist wohl in Verbindung mit der Sage über den Untergang der Burg wegen eines Mehlrevells der Bewohner, die auch im Sommer Schlitten fahren wollten, mit dem Burgwall in Verbindung zu bringen. Für diesen Gustauer Brunnen konnte jedoch kein Name ermittelt werden. In dem eigenartigen Flurnamen wird sich vielleicht der Name eines slawischen Dorfes verstecken. In unmittelbarer Nähe dieser Flur und des den Talgrund durchziehenden Baches finden sich zwischen dem Schmiedeberg und dem Dalkauer Berg zahlreiche Siedlungsspuren der slawischen und illyrischen Zeit. Die dort bei mehreren Flurbegehungen gesammelten slawischen Scherben können sehr wohl in die Zeit des Schmiedeberges gehören. Die Siedlungen ziehen sich bis an den Fuß des Dalkauer Berges und hier stoßen wir bereits wieder auf einen Burgwall.

Auf dem Dalkauer Berg liegt eine bis vor kurzem noch nicht erkannte große illyrische Volksburg, in die dann zur slawischen Zeit ein kleinerer Ringwall hineingebaut wurde (Abb. 5). Zahlreiche Scherben und schwarze Schichten verraten den plötzlichen Untergang dieser Burg, Spuren, die wir auch auf anderen Burgwällen finden. Dieser Dalkauer Burgberg hat nun ein eigenartiges Schicksal erlitten. Am Ende des 18. Jahrh. erweckte ihn der damalige Pastor Blümel aus Dalkau zu neuem Leben, indem er dort oben einen Lustgarten errichtete, über welchen Garten in den „Schlesischen Merkwürdigkeiten“ eine langatmige Beschreibung steht. Man könnte nun vermuten, daß Pastor Blümel bei der Anlage dieses Gartens wesentliche Veränderungen auf dem Burgwall vorgenommen hat. Doch dafür sind die erhaltenen Anlagen viel zu gewaltig, es wird vielmehr so sein, daß Pastor Blümel die von ihm vorgefundenen Wälle und Terrassen in sein Gartensystem mit einbezogen hat. An einigen wenigen Stellen sind heute noch Spuren vorhanden, so von der erwähnten Wasserkunst, die jedoch auch eine alte Quelle benutzte, die ebenfalls zur illyrischen Zeit be-

reits eine Rolle spielte, da sie durch einen langen Wall in die Befestigung mit einbezogen wurde. Sonst ist von der überschwänglich gepriesenen Pracht dieses Gartens nichts mehr erhalten als einige wenige Denkmale und eine Gruft. Auch an der Gegend des Dalkauer Burgberges haften Sagen, so wird hier vom schwarzen Reiter erzählt, der aus einer Bergschlucht kommend längs des Baches dahinreitet. Weiter im Norden des Dalkauer Berges liegt dann die einsame Annakapelle. In ihrer Nähe heisst eine sumpfige Niederung „Quelle der bösen Gorta“.

Wir haben also zwischen Gustau und Dalkau auf einer ganz kurzen Erstreckung von kaum 1 Kilometer drei Burgwälle. Davon ist der eine illyrisch, gehört also in die Bronzezeit, die drei anderen gehören in die slawische Zeit, sind jedoch wohl nicht gleichzeitig, sondern eher als gegenseitige Nachfolger zu deuten. Dazu kommt nun noch die Fundstelle des slawisch-wikingischen Hacksilberhortes. Aus allen diesen Funden geht klar eine gewisse Bedeutung dieser Gegend hervor. Vielleicht ist hier mit einer immer wiederkehrenden Straßensperre zu rechnen, einer Straße, die von Sagan über Sprottau, nördlich des Sprottebruches entlangkommend, hier von Mieschlau bis Gustau durch die Berge ging, eine Handels-Straße, die eben von den einzelnen Wehranlagen gesperrt wurde, eine Handels-Straße, auf der vielleicht das Silber, der Schatz, ins Land geströmt ist und eine Straße, auf der auch die fränkischen Lanzenspitzen des Schmiedeberges ins Land gelangten. Diese Frage ist erst durch die Grabung auf dem Schmiedeberg aufgeworfen und kann zunächst nur als Arbeitsannahme zur Erklärung der sich hier häufenden Funde und Fundplätze dienen. Noch viel Einzelarbeit und Untersuchung ist zu leisten, um diese Frage zu lösen.

Kurt Langenhelm

Ein eigenartiger Spinnwirtel

In vorgeschichtlichen Fundstellen aller Zeitstufen sind schon oftmals Versteinerungen, ja ganze Sammlungen von Muscheln und Schnecken gefunden worden, die beweisen, daß der Mensch der Vorzeit genau so wie wir heute Freude an den Schöpfungen der Natur fand und seltene Stücke, vielleicht auch als Amulette oder Zaubermitteldchen, dauernd in seinem Besitz haben wollte. Hatte er seine Freude daran gehabt, dann versuchte er wohl auch, die Naturschöpfungen in seinem Sinne nachzuahmen. Wir sind in der Lage, ein derartiges Stück vorzulegen, das von einem großen und wichtigen jungsteinzeitlichen Siedlungsplatz bei Oberjohnsdorf, Krs. Reichenbach, stammt. Dank der eifrigen Sammeltätigkeit der Schule in Petersdorf, Krs. Reichenbach (Lehrer Hans Gröschel), konnten viele wertvolle Funde gerettet und der Forschung zugänglich gemacht werden.

Unter den Funden fällt ein Spinnwirtel auf, dessen Ober- und Unterseite ein gleichartiges Muster trägt (Abb. 1). In Sternform sind

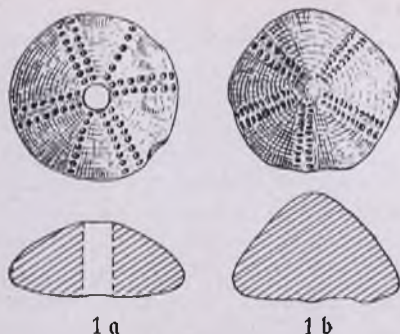


Abb. 1 a:
Jungsteinzeitlicher Spinnwirtel; $\frac{2}{5}$.
Abb. 1 b: Versteinerter Seeigel.

eingestochene Einzel- und Doppelreihen auf ihm angebracht. Man denkt sofort an einen versteinerten Seeigel, und wir können annehmen, daß der Handwerker einen Seeigel gefunden hat, dessen schöne Form ihn reizte, einen Spinnwirtel in der gleichen Art zu verzieren. Geschickt ist die Form des Wirtels ausgenutzt. Die obere Öffnung vertritt die Spitze des Seeigels, während die Mundöffnung des Seetieres von der unteren Wirtelloffnung dargestellt wird. Es ist wohl belanglos, wenn der Handwerker nun noch außerdem zwei einzelne Fülllinien angebracht hat. Die Ähnlichkeit des Wirtels mit dem daneben abgebildeten Seeigel ist so verblüffend, daß wir dies annehmen können; die Art des Wirtelmusters ist zwar eine beliebte Verzierungsform der jüngeren Steinzeit, die wir z. B. auch auf Knochen- und Muschelscheiben finden. Wer sagt uns aber, daß diese Muster nicht auch einer ähnlichen Anregung ihre Entstehung verdanken? Der Mensch der Vorzeit hat sich mit den Geschehnissen der Natur und mit den Dingen seiner Umwelt vertraut gemacht und sie in seinen Lebenskreis mit einbezogen.

Walter Nowothnig

Der Bronzehort von Eschopitz, Krs. Glogau

Im VII. Bande der Zeitschrift „Altshlesien“, S. 21, wird ein schlesischer Verwahrfund der Bronzezeit vermerkt, dessen Kenntnis der Forschung bisher verborgen geblieben war. Nicht zuletzt ist wohl der versteckte Aufbewahrungsort des Fundes Schuld an dem Verfall. Das Staatl. Museum für Vorgeschichte in Dresden bewahrt nämlich unter seinen ganz alten Beständen ein Füllbeil auf, das aus dem Orte „Eschopitz bei Glogau“ stammen soll. Bereits der Altmeister der sächsischen Vorzeitkunde Preusker¹⁾ bemerkte zu diesem Stück, daß es „nebst 14 anderen in einer Urne in der Nähe von anderen Urnen im Jahre 1828 gefunden“ worden sei. Als Geschenkgeber ist ein Medizinalrat Dr. Dietrich in Glogau genannt.

¹⁾ Sachsens Vorzeit I (1937), S. 1, G. Bierbaum.

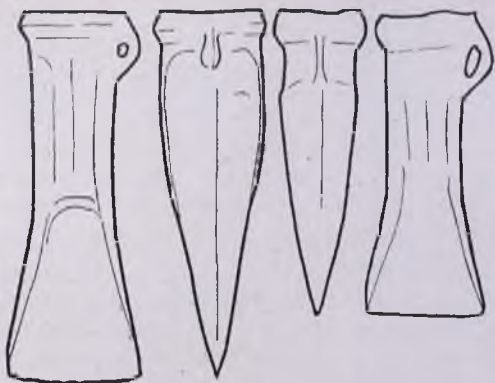


Abb. 1. Die bronzenen Züllenbeile aus ^aIschopitz, Kreis ^bGlogau

In der ersten Bekanntgabe dieses Berichtes wurde bereits bedauert, daß die übrigen Bestandteile des Hortes verschollen sind. Die Nachforschungen nach ihrem Verbleibe wären außerdem durch die unklare Angabe des Fundortes sehr erschwert oder gar verhindert worden, denn es gibt in Schlessen keinen Ort Ischossig. Es wurde jedoch die Vermutung ausgesprochen, daß es sich hier um „Ischopitz“ b. Glogau handeln dürfte. Ein Beweis dafür würde nie zu erbringen gewesen sein, wenn nicht ein glücklicher Zufall zu Hilfe gekommen wäre. Bei Durchsicht der Bestände des Staatl. Museums für Vor- und Frühgeschichte in Berlin entdeckte ich zufällig ein Züllenbeil mit der Fundortangabe „Ischopitz, Krs. Glogau“. Im Inventar fand sich zu diesem Stück unter der Nummer II 2039 der Vermerk, daß es „im Jahre 1837 als Geschenk eines gewissen Dieterich in Glogau an die Berliner Sammlung gekommen ist. Das Züllenbeil wurde zusammen mit 13 ähnlichen Beilen, einigen Bronzeringen und Blechstreifen in einem Garten gefunden. Die Gegenstände waren bei ihrer Auffindung in einer Urne verpackt. Von den ganzen Funden ist nur das oben erwähnte Züllenbeil in die hiesige Sammlung gelangt“¹²⁾.

Der im großen Ganzen mit den Bemerkungen zum genannten Ischossiger Beil gleichlautende Fundbericht beweist, daß hier das zweite Stück desselben Bronzehortes vorliegt. Die Aufzeichnungen vervollständigen sogar den Fundbericht dahin, daß vielleicht mit den 14 oder 15 Züllenbeilen zusammen einige Bronzeringe und Armspiralen gehoben worden seien. Auch der Vergleich beider Fundstücke gibt die Sicherheit, Teile eines geschlossenen Fundes entdeckt zu haben:

1. Bronzenes Züllenbeil mit kantigem Mündungswulst, kleiner Ose, gerader Schneide. Braungrün (nicht blaugrün, wie in Alt-Schlessen irrtümlich

¹²⁾ Für die Veröffentlichungserlaubnis des Staatlichen Museums f. Vor- u. Frühgeschichte Berlin, sei auch hier bestens gedankt.

vermerkt), verwittert. L. 9,7, Mündung 2,7, Schneidenbreite 3,5, Dresdner Katalog S. 135 — Preusker I B 5 = 405 (Abb. 1a).

2. Bronzenes Tüllenbeil mit rundlichem Mündungswulst, gerader Schneide, dunkelgrün-braunschwarz verwittert. L. 7,7, Mündung 2,3, Schneidenbreite 3. Berliner Katalog II 2039 (Abb. 1 h).

Die beiden Beile sind gleich patiniert und, wenn auch von unterschiedlicher Größe, doch von gleicher Form. Besonders die straffe, geradlinige Schneide findet sich an beiden Beilen. Nach herkömmlicher Ansicht gehören die beiden Fundstücke und damit der ganze Bronzehort in die jüngere Hälfte der Bronzezeit.

Die Verstreung dieses Sammel Fundes an so entlegenen Stellen findet seine Erklärung wohl in dem Geiste der Auffindungszeit. In den Jahren der Romantik, dem ersten größeren Anfang einer völkischen Vorzeitforschung, trat Breslau als Schlesiens Hauptstadt zurück. Die Landeshauptstädte wie Berlin und Dresden bildeten in höherem Maße Mittelpunkte des kulturellen Lebens. Es ist verständlich, daß eine interessierte Persönlichkeit, wie Medizinalrat Dietrich, sich bedeutenden Sachkenntnissen seiner Zeit erkenntlich zeigte und dabei einen geschlossenen Fund zerriss. Ahnte man doch auch nicht im Entferntesten den wissenschaftlichen Aufstiege der Vorzeitkunde, die heute mit erweiterten Grundlagen und vertieften Kenntnissen aber immer noch der Gegenstand der Aufmerksamkeit und Begeisterung an dem Leben unserer Vorfahren ist, wie sie es bereits vor einhundert Jahren war.

Otto Kleemann

Drei merkwürdige Münzfunde aus Breslau und Umgegend.

1. Hohnstein (Woischwig), Kr. Breslau. In dem spitzen Winkel zwischen der Breslauer Umgehungsbahn und der Bahnstrecke Breslau — Hartlieb ist in den letzten Jahren eine Siedlung ehemaliger Frontsoldaten entstanden. Die nächst dem Bahndamm gelegene Straße ist nach dem schlesischen Armeeführer Liehmann benannt. Das Grundstück Nr. 13 bewohnt Rangiermeister F r i s c h e r o d. Im Spätsommer 1934 fand er beim Umgraben seines Gartens eine kleine Münze. Sie fiel ihm durch ihren Glanz auf, weil er sich sagte, daß das Fehlen von Grünspan auf Edelmetall deute. Natürlich versuchte er noch mehr zu finden, jedoch ohne Erfolg. Auch von anderen Kulturresten, wie Scherben, Knochen und dergleichen, hat er nichts bemerkt. Die Münze steckte er ein und trug sie lange bei sich, er hätte sie auch beinahe verloren, was ihn endlich bewog, sie im Altertumsmuseum vorzulegen. Dadurch wurde sie für die Wissenschaft gerettet. Das Landesamt erwarb sie für die vorgeschichtliche Sammlung.

Keltische Goldmünze, dem Gewicht nach Drittel eines Staters. Rs.: Behelmter Kopf nach rechts. Vs.: Nach links schreitender Krieger. Der l. Arm erhebt einen gewölbten Rundschild, auf dem als



Abb. 1. Hoinstein, Kr. Breslau. ¹/₄. — Abb. 2. Breslau-Jedlitz. ²/₁

Verzierung zwei gekreuzte Stäbchen mit kugeligen Enden sichtbar sind. Der r. Arm schwingt anscheinend einer Speer. Von den Armen hängen lange zweigeteilte Gewandstreifen herab. Neben der Figur 6 + 2 buchstabenähnliche Zeichen, welche griechische Schrift unverstanden wiedergeben. Gew. 2,747 g, D. 12,5 × 12,8 mm. — Inv. Nr. 3:37. — Abb. 1.

Das an der Vorderseite etwas abgeseuerte, sonst gut erhaltene Goldstück ist ein neues Zeugnis für die Ansässigkeit keltischer Stämme in der Breslauer Gegend während der letzten Jahrhunderte v. Chr. Wo immer damals Kelten hausten, haben sie die Münzprägung aufgenommen oder sich der von den Nachbarn geprägten Münzen als Handelsgeldes bedient. Zum Muster nahm man griechische Gold- und Silbermünzen, deren Darstellungen anfangs ziemlich getreu nachgeahmt, mit der Zeit aber bis zur Unkenntlichkeit entstellt wurden. Unser Münzlein gehört zu einer weitverbreiteten Gattung ostkeltischer Gepräge, der sogen. Alkisgruppe. Als Alkis, d. h. starke Wehr und Waffe, wurde in Makedonien die Göttin Pallas Athene verehrt und seit Alexander d. Großen auf makedonischen Münzen abgebildet. In der keltischen Nachprägung ist die Schutzgöttin in einen kämpfenden Krieger verwandelt. Der Wiener Numismatiker Karl Pink hat nun an gewissen Einzelheiten der Darstellung und der Schrift gezeigt, daß als alleinige Vorlage dafür eine zwischen 221 und 211 aus festlichem Anlaß geprägte große Silbermünze (Tetradrachme) Philipps V. zu gelten hat. Z. B. erscheint nur dort auf dem Schild der Athene ein Stern, der in der Kopie zu dem seltsamen Kugelkreuz wurde. Diese Ableitung gibt zugleich einen Fingerzeig für die Entstehungsgeschichte der ostkeltischen Alkisgruppe. Sie geht aller Wahrscheinlichkeit nach auf die oberitalischen Kelten, insbesondere die dortigen Bojer, zurück. Sie, die natürlichen Verbündeten Philipps im Kampfe gegen die Römer, dürften dessen national abgewandeltes Wappen gleichsam als Trugbild auf ihr Kriegsgeld gesetzt und nach ihrer Niederlage und Auswanderung ins Land der Taurischer an der Donau (189 v. Chr.) mitgebracht und an ihre Stammesbrüder in Böhmen und Mähren weitergegeben haben. Das Hoinsteiner Stück steht dem Urtypus so nahe, daß es noch in den Anfang der einheimischen Prägung, also in die erste Hälfte des 2. Jhs. datiert werden kann. Vgl. K. Pink, Die Goldprägung der Ostkelten, Wiener Prähist. Zeitschr. 1936, S. 8–41, durch dessen Ausführungen ältere Ansichten z. T. berichtigt worden sind.

Breslau-Zedlitz. Fundbericht des Volksschülers *Horst Beil* in Breslau vom Februar 1937: „Ich ging mit meinen Freunden zum Gasthaus Zedlitz an der Oder. Es war gerade eine Überschwemmung, aber das Wasser war schon abgelassen. Da sah ich etwas glitzern im Lehm. Ich hob es auf und zeigte es meinen Freunden und sagte, es sieht aus, als wenn es Geld wäre. Ich ging mit ihnen an das Wasser und rieb es mit Sand ab und hob es auf. Mein Freund Müller sagte, ich soll es dem Herrn Rektor zeigen, und wir gingen nach Hause. Ich brachte es in die Schule und gab es Herrn Rektor in Verwahrung“. — Durch Rektor *Hoffmann* wurde das Stück dem Landesamt übermittelt. Der aufmerksame Finder erhielt eine Belohnung.

Bronze *Alexander III.* (des Großen) von Makedonien, sehr verschliffen und ohne Patina. Vs. Kopf des jugendlichen Herakles im Löwenfell r. Ms. (kaum noch lesbar): *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ* zwischen Vogenbehälter und Keule. D. 19 mm, Gew. 5 g. — Abb. 2.

Bei einzeln gefundenen antiken Münzen fragt es sich stets, ob sie schon im Altertum an der betreffenden Stelle niedergelegt waren, oder erst in neuerer Zeit zufällig dahin geraten sind. Die Entscheidung kann nur von Fall zu Fall getroffen werden. Z. B. ist bei dem Hainsteiner Stück die Ursprünglichkeit des Fundorts durch die Eigenart der Münze selbst verbürgt. Dagegen ist die Alexanderbronze sehr gewöhnlicher Art. Es ließe sich denken, daß sie durch einen Kriegsteilnehmer von einem der südöstlichen Kriegsschauplätze mitgebracht und beim Baden am Oderstrande verloren wäre. Gleichwohl bleibt auch die andere Möglichkeit offen. Denn wenn schon beglaubigte Funde griechischer Münzen in unseren Gegenden selten sind, so gibt es doch einige, die man als altvergraben anerkennen muß. Die keltische Eigenprägung setzt ja auch eine Übergangsstufe voraus, während deren die fremden Vorbilder eingeführt wurden und im Umlauf waren. Wir haben somit abzuwarten, ob künftige Funde den Denkmalswert des Zedlitzer Stückes bestätigen werden oder nicht. Vgl. M. Jahn, *Die Kelten in Schlesien* (1931), S. 79/80.

3. Liebethal, Kr. Breslau. Von Kaufmann *Kugler* in Nimptsch erhielt das Landesamt eine römische *Bronze* *Alexander III.* geschenkt, die er als junger Mensch ungefähr 1896 beim Pflügen gefunden hatte. Die Stelle liegt westlich des Ortes, zwischen Gutspark und Loheflus (M.-Nr. 2954).

Großbronze *Neros* (54–68 n. Chr.), geprägt auf die Befriedung des Reiches und die Schließung des Janustempels. Vs. (sehr verwittert, so daß die Umschrift kaum noch lesbar ist): *IMP NERO CAESAR AVG PONT MAX TR P.* Kopf des Kaisers n. r. Ms. (besser erhalten): *PACE PR TERRA MARIQ PARTA IANVM CLAUSIT.* Geschlossener Janustempel zwischen S–C. Durchmesser 34 mm, Gew. 27 g. Ohne Patina.

Von diesem Fundstück gilt Ähnliches wie von dem vorher beschriebenen. Römische Bronzemünzen der frühen Kaiserzeit kommen in Schlesien und Nachbargebieten selten vor. Andererseits trifft man sie auf dem Boden des ehemaligen römischen Reiches massenhaft, so daß sie dort billig zu haben sind und leicht verschleppt werden können. Auch das Liebethaler Stück ist also nur mit Vorbehalt für die Siedlungskunde verwertbar.

Hans Seger

Ein frühmittelalterlicher Sporn aus dem Waldenburger Bergland

Wie jeder Freund der Vorgeschichte weiß, werden besonders wichtige Entdeckungen nicht selten statt bei Ausgrabungen im Gelände, gerade auch häufig beim Durchstöbern von alten Sammlungsbeständen, namentlich bei Reisen außerhalb des eigenen Arbeitsgebietes, gemacht. So ging es mir Anfang dieses Jahres, als ich die reichen Bestände des Märkischen Museums in Berlin auf völkerverwanderungszeitliche Funde durchmustern durfte. Lag doch da unter älteren Funden ein eiserner Sporn (Katalog-Nr. II. 19801) besonderer Art, den ich mit freundlicher Erlaubnis von Herrn Direktor Dr. Gindert hier kurz bekanntgeben und im Bilde wiedergeben kann (Abb. 1). Der Sporn ist nach dem Vermerk im Katalog des Märk. Museums im Jahre 1894 beim Bäumeypflanzen auf dem „Kaudersberge“ gefunden und wird unter dem Fundort „Altwasser in Schlesien“ geführt. Ein Blick auf das Meßtischblatt 3073 (Waldenburg) lehrt aber, daß der Kaudersberg, mit seinen 776,6 Metern Meereshöhe einer der höchsten Berge des Waldenburger Gebirges, nicht bei Altwasser, sondern südlich davon liegt und zu den Gemarkungen Steingrund und Dittersbach, Kr. Waldenburg, gehört. Ohne allzu große Hoffnungen auf eine Klärung zu nähren, versuchte deshalb das Landesamt in Breslau dennoch durch Umfragen bei den zuständigen Forstverwaltungen in Erfahrung zu bringen, ob sich noch der Hang des Berges ermitteln ließe, an dem 1894 Aufforstungsarbeiten vorgenommen worden sind, denn bei solchen wird der Sporn zutage gekommen und dann später von Altwasser aus dem Märk. Museum überwiesen worden sein. Erfreulicherweise haben die Ermittlungen doch zu einem günstigen Ergebnis geführt. Nachdem Revierförster Ulrich, Försterei Neuhaus, aus den ihm zugänglichen Forstakten keinerlei Anhaltspunkte für die mutmaßliche Fundstelle hatte gewinnen können, übergab er die Anfrage des Landesamts seiner vorgesetzten Stelle, der Fürstl. v. Pleßschen Forstverwaltung in Waldenburg, und von dort erfolgte umgehend der klare Bescheid, daß „die Fundstelle nur in der Forstabteilung 50 auf an der Nesselgrunder Seite des Kaudersberges gelegen haben“ kann, „da nur dieser Bestand am Kaudersberge der Altersklasse III j. (Alter von 40–50 Jahren) angehört“. Eine gleichfalls eingesandte Kartenskizze erweist den somit wohl noch hinreichend



Abb. 1. Sporn von Steingrund,
7. Jahrh. $\frac{1}{2}$

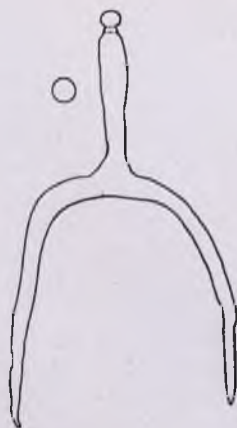


Abb. 2. Wikingersporn von Libau,
um 1000. $\frac{1}{4}$
(Nach Altschlesien V, 315)

genau ermittelten Fundplatz als den südöstlichen Hang des Kaudersberges, der zur Gemarkung Steingrund, Kr. Waldenburg, gehört. Die sorgfältigen und schnellen Ermittlungen der angegangenen Stellen der Fürstl. v. Pleß'schen Forstverwaltung haben damit zu einem kaum mehr erhofften Ziele geführt und verdienen den besonderen Dank der Forschung.

Man wird vielleicht fragen, ob für ein scheinbar wenig ansehnliches Stückchen Eisen hier nicht gar zu viel Aufwand vertan worden sei, und der Feststellung der genauen Fundstelle womöglich wenig Gewicht beimessen wollen. Indessen würde diese Auffassung unserem Eisensporn nicht gerecht. Mit seinen ungleichmäßig langen, dreikantigen, in der Mitte jeweils durch Querkerben gezierten Schenkeln, die in längliche, ebenfalls quergekerbte Nsen auslaufen, und dem gedrungenen, auf dem Scheitel der Schenkel angebrachten Stachel gehört er nämlich einer Sporenart an, die östlich der Elbe nur in ganz wenigen Fällen vorkommt, dagegen zahlreich in den Reihengräbern der fränkisch-alamannischen Zeit in West- und Süddeutschland vertreten ist. So findet man z. B. mehrere dieser „Nsen-sporen“, die aus den der gleichen Zeit angehörigen „Haken-sporen“ abzuleiten sind, in alamannischen Grabfunden des 6. — 7. Jahrhunderts¹⁾ und gleichzeitigen Gräbern der Franken. Da man andererseits die im 9. und 10. Jahrhundert übliche Sporenform, die eine durchaus andere Gestalt besitzt, gleichfalls kennt (vgl. Abb. 2), so bleibt für unseren Sporn von Steingrund als Zeit der Herstellung nur das 6. oder 7., allenfalls frühe 8. Jahrh. übrig und als Herkunftsgebiet das Reich der Franken, zu dem damals auch das Siedlungsgebiet der

¹⁾ Beispiele bei V e e k, Die Alamannen in Württemberg (1931).

Alamannen gehörte. Damit ist unser Sporn ein weiterer, bezeichnender Beleg für Verbindungen, die im 7. Jahrhundert und etwas später von Süd- und Westdeutschland aus bis nach Schlesien hin gereicht haben müssen. Ähnliche Beziehungen haben schon die Funde von den Burgwällen in Kleinik, Kr. Grünberg, und Gustau, Kr. Glogau²⁾, ergeben und bereits bei ihrer Bekanntgabe den Blick auf die Persönlichkeit des in Böhmen um die Mitte des 7. Jahrhunderts bezeugten Fürsten Samo, der von Geburt ein Franke war, sowie auf ähnliche fränkische „Handelsgenossenschaften“ gelenkt, die auch nach Schlesien gelangt sein müssen. So wird unser ziemlich unscheinbarer Fund zu einem wichtigen geschichtlichen Denkmal gerade aus jener Zeit, die bisher als die dunkelste des ganzen Ostens gilt, und ist uns auch als Bodenfund des Waldenburger Berglandes besonders willkommen, weil vornehmlich dort die Wege gelegen haben werden, die zum Reiche des Samo in Böhmen hinüberführten.

Ernst Petersen

Frühdeutsche Wohntürme

Seit den Forschungen von Hellmich ist das Interesse an den Turmhügeln und Wohntürmen unserer engeren Heimat wach geblieben. Die bekanntesten und bedeutendsten dieser Türme stehen in Ekersdorf, Kr. Breslau, Bober-Röhrsdorf, Kr. Hirschberg, Trachenberg, Kr. Militsch, Alt-Altmannsdorf, Kr. Münsterberg, Eisersdorf, Kr. Glas (Abb. 1), Wittgendorf und Kunzendorf, Kr. Sprottau, Röversdorf, Kr. Schönau, Windisch-Bohrau, Kr. Freystadt, Kreppelhof, Kr. Landeshut u. a. Auch die Anlagen von Alt-Kemnitz und Liebenau-Schwarzwaldau im Boberkaubachgebirge, Lohe bei Breslau und Jeltisch bei Ohlau gehören hierher.

Manche Türme sind in spätere Schloßbauten einbezogen worden; so in Lohe, Kreppelhof und Röversdorf, Puschkau, Kr. Schweidnitz und Rogau, Kr. Oppeln, oder sie sind nur noch in den Fundamenten in anderen Gebäuden erhalten, wie der Turm von Klein-Sägewitz im heutigen Bauernhaus des dortigen Erbhofes. Andere wieder wurden aus den eigentlichen Rittersitzen zu Beamten- und Arbeiterwohnungen (Ekersdorf, Eisersdorf, Kunzendorf, Alt Altmannsdorf) oder zu Speichern und anderen Wirtschaftsgebäuden (Bober-Röhrsdorf, Windisch-Bohrau, Jeltisch und Groß-Osten, Kr. Guhrau), während die Grundherren selbst auf anderem Platze einen Neubau errichteten. Manche im Laufe der Jahrhunderte zerfallene Türme lassen heute nur noch als Ruinen ihre ursprüng-

²⁾ Aber die neuesten Grabungen in Gustau berichtet K. Langenheilm in diesem Heft; vgl. ferner die Aufsätze von K. Langenheilm und E. Petersen in *Mitschlesien* VII, 1 und K. Langenheilm's Mitteilung über Bunzlau im *Nachrichtenblatt f. deutsche Vorzeit* XIII (1937), S. 274 ff. Eine ausführliche Darstellung über die spätvölkerwanderungszeitlichen germanischen Funde in Ostdeutschland und ihre Bedeutung befindet sich in Vorbereitung.



Aufn. Wiedermann

Abb. 1. Der Wohnturm in Eisersdorf, Kr. Glaß

liche Bedeutung erkennen. Alt-Kemnik, Liebenau-Schwarzwaldbau); oder aber es handelt sich gar um bloße „Burgstellen“ — einstige „Anfänge“ von Rittern und rittermäßigen Schulzen — die als solche sich nur noch durch Lage, Hügelform, Graben oder etliche Fundamentreste, manchmal auch durch urkundliche Nachrichten ausweisen (Gnidwitz, Kr. Breslau, Hermsdorf, Kr. Ohlau u. a.).

Soweit sie heute noch erhalten sind, können sich alle diese Türme an Größe und Verteidigungsfähigkeit mit dem Bober Röhrsdorfer (Abb. Altshles. Bl. 1936, S. 109) nicht annähernd messen; die meisten von ihnen hatten wohl überhaupt keinen wehrhaften Charakter; auch bieten sie in künstlerischer Hinsicht nichts, was dem schönen gotischen Kapellenraum in Eisersdorf oder den bedeutenden Boberröhrsdorfer Wandmalereien gleichkäme; aber sie sind dennoch siedlungs- und kulturgeschichtlich wichtig. Wir haben es nämlich mit einer aus dem Westen, aus dem deutschen Mutterlande, kommenden Wohnweise zu tun. Genauso wie hier auf Kolonialboden wohnten auch drinnen im Reich die Ritter und großen Bauern in ihren hölzernen oder steinernen Turmburgen.



Abb. 2. Das Weiherhaus bei Nürnberg. Aquarell von Albrecht Dürer.

Für die Mehrzahl dieser Beispiele fehlt es in Schlesien, wie übrigens auch in anderen Landschaften Deutschlands, vorläufig noch an gründlichen Einzeluntersuchungen; auch sind die Denkmäler noch längst nicht alle erfasst.

Hier soll weder ein Beispiel von allen Seiten beleuchtet noch eine Zusammenstellung der schlesischen Wohntürme gegeben werden. Es handelt sich vielmehr darum, anhand einiger Beispiele die Übereinstimmung schlesischer und gesamtdeutscher Wohnweise im Mittelalter zu zeigen. Wir müssen mit zwei Arten von Wohntürmen rechnen: Holz- oder Fachwerkbauten und steinerne Türme. Beide Arten haben — wiewohl der Holzbau entwicklungsgeschichtlich älter ist — während des ganzen Mittelalters nebeneinander bestanden; je nach den wirtschaftlichen Verhältnissen ihrer Erbauer und deren Ansprüchen an Wohnlichkeit. Daß keine hölzernen oder Fachwerkbauten mehr erhalten sind, darf uns in unserer Überzeugung nicht irre machen. In Schlesien wie im Reich hat die Vergänglichkeit dieses Baustoffes zwar keine solchen Türme auf uns kommen lassen, allein hier wie dort haben wir Zeugnisse für ihr einstiges Vorhandensein, in den Grabungsergebnissen, in mündlicher oder schriftlicher Überlieferung und in alten bildlichen Darstellungen. Welche Bedeutung dem Holzbau für die schlesischen Wohntürme zugekommen ist, sehen wir daraus, daß selbst Ritter wie die reichen und hochangesehenen Ritter von Schreibendorf bei Grlitz bis ins 15. Jhdt. hinein in einem hölzernen Herrenhause wohnten, das nur von einem Wallgraben umgeben war.

Auf altd deutschem Gebiete war es nicht anders. Das geht aus einer Stelle der Berner Chronik des Johann Stumpf hervor: „Auf den



Zeichn. H. Bothe

Abb. 3. Turmhaus in Neudorf in Böhmen.
Nach dem Kartengemälde des Riesengebirges.

plätzen dieser Schlösser erscheinen bei unsern tagen nichts dann di gräben und bloßen vellen, kein Gemeur, deshalb man achtet, ist auch die alt sag, das es nur hēlkine Blocheuser und mit „guten gräben umbzogen seyen gewesen.“ (Joh. Stumpf: Eidgenēssisch Chronik Buch VI, Kap. 7).

Auf das in den Altshles. Blättern 1936, S. 104, erwähnte ober-schlesische Grabungsergebnis, das eindeutig ein Holzhaus auf dem Turm-hügel erkennen ließ, sei hier nur kurz hingewiesen¹⁾, dafür aber neben die schlesische Darstellung eines solchen Hauses („das kleine Schlössel“ von Rügen aus der Wernerschen Topographia Silesiae, Abb. in Alt-schlesien IV, Taf. XV, 2) ein entsprechendes fränkisches Beispiel gestellt, das wir keinem Geringeren als Albrecht Dürer verdanken (Abb. 2). Er selbst fügte dem Blatt die Erklärung hinzu „weyer hus“. Wir sehen einen turmartigen Fachwerkbau mit vorgefragtem Obergeschoß und hohem Dach, der zwar nicht von künstlichen gezogenen Gräben, aber doch von Wasser — der Pegnitz — allseitig umgeben ist, ein trotz des wenig wider-standsfähigen Baustoffes leidlich sicherer Aufenthaltsort. Als Zufluchts-ort soll dies Weyerhaus auf der kleinen Pegnitzinsel zu Dürers Zeiten vom Rat seiner Vaterstadt auch gelegentlich noch benutzt worden sein. Es ist aber möglich, daß es ursprünglich einem Geschlecht zu dauerndem Wohnsitz gedient hat.

¹⁾ Vgl. das Ergebnis der Grabung von Jenalöbnitz in Thüringen; Neumann: Ein häuerlicher Herrensitz der deutschen Kolonisationszeit. „Thüringer Fährlein“ 1935.



Vergrößerung n. 16. Jhdt.

Abb. 4. Aus dem Kartengemälde des Riesengebirges in den Städt. Kunstsammlungen Breslau

Im Hintergrund des Dürerschen Stiches der „Madonna mit der Meerkeze“ ist das Weyerhaus ebenfalls verwandt, wie denn überhaupt Darstellungen von Wohntürmen oder wohnturmähnlichen Anlagen häufig bei Dürer und seinen Zeitgenossen zu finden sind.

Auf einem Kartengemälde des Riesengebirges aus dem 16. Jhdt. (Altertumsmuseum, Breslau) erkennen wir den Wohnturm in Neudorf (Abb. 3) und ein turmähnliches, unbenanntes Haus (Abb. 4). Beide Darstellungen sind zwar äußerst schematisch, allein das wesentliche läßt sich daraus ablesen: die Lage an einem Wasserlauf — Bach oder Graben — der die Anlage einst ganz umschloß; der enge Hof aus Stallungen und Wirtschaftsgebäuden gebildet; und in einer Ecke der Turm selbst, bei dem die geringe Fensterzahl — in den unteren Geschossen überhaupt keine — auffällt. Vier Stockwerke hoch ragt der Turm empor; durch ein einfaches Spitzdach abgeschlossen. Der Vergleich mit noch bestehenden Denkmälern liegt nahe. Sehen wir von der im Verhältnis zum Grundriß hohen Form des Turmes — vielleicht einer Übertreibung des Malers ab — so ähnelt die Darstellung stark dem Eisersdorfer Turm (Abb. 1). Ob dieser allerdings auf einem „Turmhügel“ steht, der ursprünglich von nassem Graben umgeben war, müßte eine Grabung zeigen. Heute sind

^{*)} Vgl. Bl. 3 der „Apokalypse“ von Dürer „die vierundzwanzig Ältesten“, Abbildg. bei Tiehe „der junge Dürer“, Augsburg 1928 . . . und „die Vision des Hl. Bernhard“ vom Pseudo-Perigsdorfer Altar im German. Mus. Nürnberg, Nr. 136; Abbildg. Tiehe, a. a. O., S. 273.

keinerlei Grabenreste vorhanden³⁾). Der Kernbau des Turmes ist, wie bei den meisten seiner Art aus gotischer Zeit, doch ist er durch spätere Veränderungen sehr entstellt. Vornehmlich die viereckigen Fenster sind nachträglich ausgebrochen.

Steintürme- und häuser aus dem hohen und ausgehenden Mittelalter können wir überall auf deutschem Boden finden. Besonders die deutsche Schweiz ist reich daran, Tirol, Steiermark, die Rheinlande (hier noch heute „Häuser“ genannt, so „Haus Racren“ und die verschiedenen Eynattenschen Häuser, das „Blattenhaus“, das „Amstenrader Haus“ im Gebiet von Eupen-Malmedy, „Haus Rott“ und „Haus Overbach“ im Siegkreis), ferner Franken, Bayern, Hessen, Thüringen, die Lausitz, wie auch in die nördlichen Gebiete Mecklenburg (Burgruine Stuer), Pommern usw.

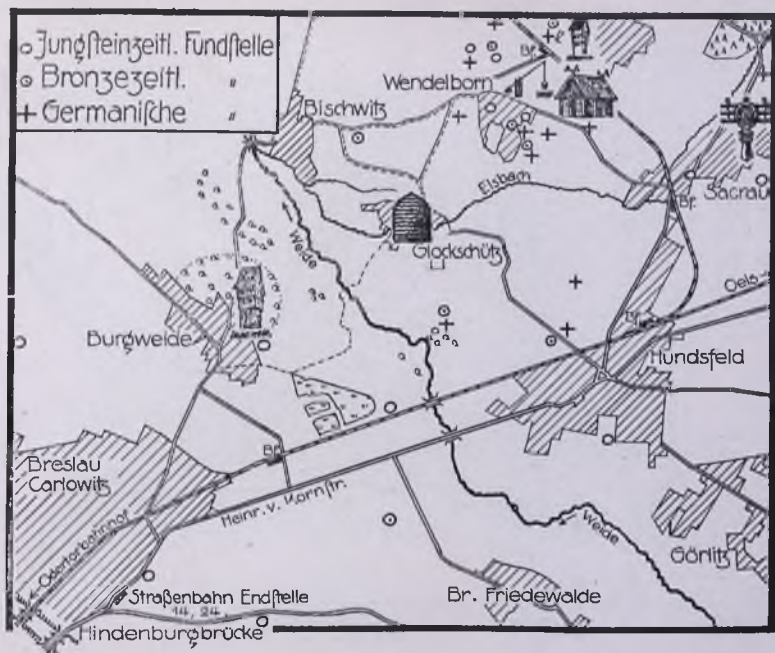
Von den zahlreichen alten Darstellungen steinerer Wohnturmanlagen sei hier nur Werner Schodelers Zeichnung der Burg Pfäffikon in der Schweiz erwähnt, (Schodeler, Chronik II, fol. 31). Historische Treue dürfen wir allerdings nicht erwarten; die Burg wurde schon Anfang des 15. Jhdts. zerstört und Schodelers Chronik entstammt dem Anf. des 16. Jhdts. Allein es kommt uns ja hier zumeist auf das Typische einer solchen Wohnturmanlage an, das uns die Darstellung — selbst wenn Pfäffikon anders ausgesehen hätte — doch vermittelt. (Abb. bei Zemp, Schweizer Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen, Zürich 1897).

Nur eine kleine Anzahl von Parallelen zwischen schlesischen und allgemein-deutschen Wohnturmanlagen des Mittelalters konnten hier gebracht werden. Dennoch zeigen auch sie schon deutlich, daß diese Anlagen in Schlesien deutschen Ursprungs sein müssen und daß ihre Erforschung und Erhaltung somit eine wichtige Aufgabe für den Heimatfreund ist.

Alta Probst

³⁾ Der Wohnturm als solcher ist durchaus nicht immer mit einer Turmhügelanlage verbunden; wir finden ihn auch inmitten großer sächsischer Burganlagen. Zu einer Höhenburg gehört beispielsweise der Wohnturm von Karlstein in Böhmen. Auch der Palas unserer Schweinhausburg hat durchaus den Charakter eines Wohnturmes.

Hier ist der Ausdruck „Wohnturm“, der wissenschaftlich noch nicht eindeutig bestimmt ist, so angewendet, daß er mit dem Turm auch die ganze Anlage eines ritterlichen Sitzes umfaßt, somit bau- und siedlungsgeschichtliche Bedeutung hat. Das alte „Hus“ entspricht am besten, das auch Turm und Wallanlage zugleich bedeutet, während der Wohnturm allein, also nur das Gebäude im Mittelalter mit Kernenate „kembde“ bezeichnet wurde. So heißen die Wohntürme von Orlamünde und Reinsfeldt in Thüringen noch heute im Volksmunde die „alten Kempfen“.



Zeichng. Albert Bothe

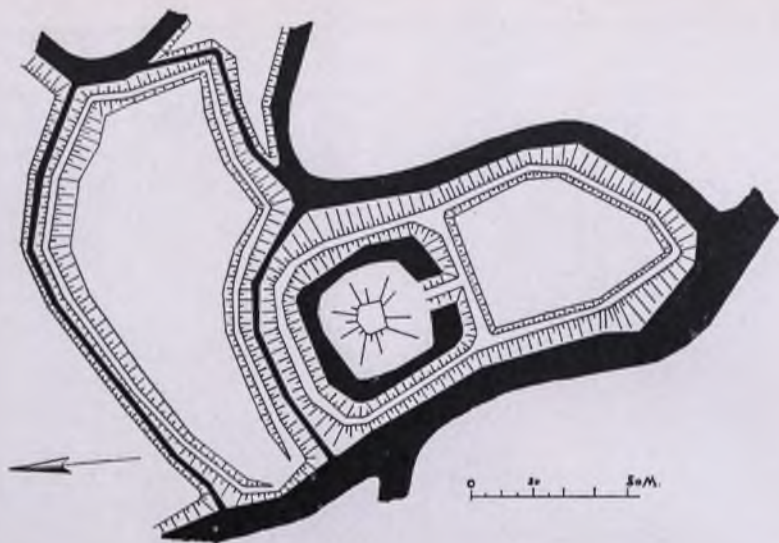
Abb. 1. Karte des Wanderweges Breslau-Carlowitz, Burgweide, Glockschütz, Wendelborn, Sacrau.

Vorgeschichte am Rande der Großstadt

Die im folgenden beschriebenen, von der Endstation der Straßenbahnlinien 14 und 24 in Breslau-Carlowitz, Ecke von Kornstraße—Wichelhausallee, bis zum Bahnhof Sacrau, Kreis Dels, nur 6—7 Kilometer umfassend, wurde mit dem Philolog. Bezirks-Seminar und auch der Kameradschaft „Ernst Halata“ des NSWB. Breslau durchgeführt. Sie sollte durch Begehung vor- und frühgeschichtlicher Fundplätze nicht nur dem Unterricht ein Beispiel einer Lehrwanderung geben, sondern auch dem Vorurteil entgegenarbeiten, nach welchem es der Großstadtlehrer schwieriger als der Landlehrer hat, bodengebundene Vorgeschichte zu treiben.

Der Wanderweg führte uns zwar nur durch Orte, die nach dem Ausdruck des Geographen Obrecht in ihrem Aussehen „großstädtisch infiziert“ sind, aber im Landschaftsbilde erkannten wir die eigenartigen Züge des nur wenig bekannten und beachteten Obertaales und seiner für die ehemalige und heutige Besiedlung bedeutsamen Ränder (Abb. 1).

Das Kartenbild zeigt, daß unser erstes Ziel, *B u r g w e i d e*, Kreis Breslau, auf einer winzigen, diluvialen Insel im Überschwemmungsgebiet



Zeichng. Wilhelm Hoffmann

Abb. 2. Plan des Burghügels von Burgweide, Kr. Breslau,
mit Wallgräben und altem Weidelauf

angelegt wurde. Im 13. Jahrhundert wurden schon zwei Gutshöfe als die ersten Siedlungen an Stelle des heutigen Ortes erwähnt. Von der deutschen Gründung erfahren wir durch pergamentene Urkunden nichts; dagegen berichtet eine „Bodenurkunde“ von selten schönem Erhaltungszustand, daß hier im 13. Jahrhundert ein deutsches Dorf mit Ritterstift angelegt wurde. In der Nähe des heutigen Gutshauses zeigt das Meßtischblatt Nord 2828 im Parke einen eigenartigen wasserumspülten Hügel, wie er in vielen Orten deutscher Gründung wiederkehrt. Eine vor längerer Zeit vorgenommene Untersuchung führte tatsächlich an der Hand des Kartenbildes zur Entdeckung eines von Hellmich so treffend benannten Turmhügels, der heute ein Eishaus trägt. Dieser stattliche, von schönen Hölzern bewachsene Hügel ist als Ruine eines Hochhauses, einer schloßähnlichen kleinen Burg des 13.—14. Jahrhunderts anzusprechen. Der Aufsatz von Rita Probst in vorliegendem Hefte, S. 103, unterrichtet uns über Bauart, Aussehen und Zeitstellung dieser für das Ostland wichtigen Ritterstift. In Burgweide erscheint die Anlage im Gegensatz zu vielen meist kleineren und niedrigen Hügeln mit den hier sehr weiträumigen, wasserumflossenen und leicht unwallten Vor- und Wirtschaftshöfen als sehr bedeutsam. Das erste Ziel zeigte uns ein Denkmal vom Ende der frühgeschichtlichen Zeit, der Wiedereindeutschung Schlesiens, in Form eines der besterhaltenen und ansehnlichsten Turmhügel Schlesiens (Abb. 2).



Aufn. Gschwendt

Abb. 3. Blenenstöcke mit Masken „Sultan und Sultanin“ in Glocksüh, Kr. Trebnitz. Nach Ztschr. „Schles. Heimat“, Verlag Flemming, Breslau-Deutsch-Lissa, 1938, S. 2.

Durch die Laubengänge des Auwaldes geht es auf Fußpfaden in das Überschwemmungsgebiet der Weide, deren Namen als sprachlicher Rest aus germanischer Vorzeit Schlesiens gilt. Ihr Lauf schlängelt sich meist am Nordrande des flachen Obertaales entlang; zwar ist er heute aus dringenden wirtschaftlichen Gründen begradigt und bringt damit eine gewisse Einförmigkeit in das Landschaftsbild, aber viele Altläufe mit dichtem Wuchs von Schilf, Rohrkolben, Wasserrosen und -linsen erinnern an den Zustand des Tales und seiner Wasserführung, ehe der Mensch gezwungen war einzugreifen und wir können uns das Bild der Urlandschaft besser vorstellen. Im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende veränderte jedes Hochwasser die Oberfläche des Tales durch Auftragung von Sand-, Schotter-, Schlick- und Lehm Massen, und wir finden es daher verständlich, wenn die jungsteinzeitlichen Funde z. T. aus einer Tiefe von 4–5 Metern heraus kommen und daher meistens nur bei umfangreichen Maßnahmen wie Kanal- und Brunnenbau, bei Baggerarbeiten usw. geborgen werden. Gerade das heute zur Siedlung und zum Feldbau unbrauchbare Flusstal wurde in der trockenwarmen Jungsteinzeit bis in die Bronzezeit hinein aufgesucht, da es gute Siedlungsbedingungen bot; in der folgenden Zeit der langsam einsetzenden Klimaverschlechterung mit sinkender Temperatur, starken Niederschlägen und höherem Grundwasserstand zog man dann auf die kleinen diluvialen Inseln im Überschwemmungsmeer oder besiedelte die Höhenränder. Die Verteilung der Fundstellen auf Karte 1 erscheint

nicht mehr als zufällig, sondern bildet einen Hinweis auf die klimatischen Bedingungen unseres Gebiets während der Vorzeit.

Unser nächstes Ziel, G l o c k s c h ü t z, Kreis Trebnitz, birgt im Bienenstand des Besitzers und Imkers W e r n e r eine volkstümliche Merkwürdigkeit mit vorgeschichtlichen Beziehungen (Abb. 3). Zwei Stöcke tragen an der Vorderseite aus Lindenholz geschnitzte Gesichter; der Mund dient bei beiden als Flugloch. Turban und Diadem und die überlieferten Namen Sultan und Sultanin beweisen, daß es sich um zwei Masken aus der Zeit nach dem Türkenkriege handelt. Mit der Anwendung der Bezeichnung Maske haben wir die symbolische Bedeutung dieser letzten Sprosse einer schlichten Volkskunst aufs Trefflichste gekennzeichnet; hinter ihnen verwirklicht sich eine in der Vorzeit üppig wuchernde, heute meist völlig vergessene Bedeutung der Abwehr und des Schreckens. Honigdiebe aller Arten, sowohl zwei- als auch vierbeinige und auch geflügelte, sollen abgewehrt und erschreckt werden. In der Vorzeit gab es vielerlei heilbringende Symbole, die von Geistern und bösen Menschen Unheil abwehren sollten und auf Gefäßen, auf Schmuck, auf Waffen und auf Türpfosten der menschlichen und tierischen Behausung angebracht waren. Noch heute finden wir manchmal in Schlesien den ebenfalls in der Urzeit wurzelnden Brauch des Annagelns von einstmals Donar geweihten Büscheln kleiner Eichenzweige über Türen und Fenstern, die gegen Hexen und andere bösen Mächte schützen sollten. Bekannt sind die im Mittelmeergebiet im Altertum vielfach benutzten häßlichen Medusenhäupter an und über Türen. Bestimmte bedeuten viele menschliche Gesichter mit schreckenerregenden oder mindestens finsternen Zügen auf den zahlreichen frühgermanischen Gesichtsurnen ebenfalls eine Abwehr gegen üble Mächte, damit sie den in der Urne ruhenden Nesten teurer Entschlafener nicht gefährlich werden sollten. Ungeheure Zeiten und riesige Siedlungsräume werden durch dieselben symbolischen Bedeutungen in Beziehung gesetzt; bis in unsere Tage ragen solche geistige Überbleibsel hinein, die neben der Sorge, für die dringliche Hinterlassenschaft nicht vergessen oder übersehen werden sollten.

Am Nordausgange von Glockschütz blicken wir in nordöstlicher Richtung nach W e n d e l b o r n, einem Ort, der durch seine dichte wandalische Besiedlung in spätgermanischer Zeit bekannt geworden ist. Hier haben Wandalen noch lange nach Beginn der Völkerwanderung gewohnt; es ist gelungen, ein Gehöft mit Wohnhaus, Backofen und Brunnen auszugraben (Abb. 4). Die heutige neue Besiedlung verhinderte naturgemäß Untersuchungen größeren Ausmaßes. Aber die in der gesamten Gemarkung festgestellten reichen Spuren spätwandalischer Besiedlung des 5. Jahrh. nach Christus reichen aus, um die große Bedeutung dieser völkerwanderungszeitlichen Siedlung zu erhellen. Im Gelände erkennen wir deutlich den nördlichen Rand des Odertales und die ausgesuchte überschwemmungsfreie Lage der bedeutenden Siedlung. Hier wird es nötig sein, Versuche zur Wiedererstehung des germanischen Landschaftsbildes und seiner Besiedlung zu unternehmen, wie sie in den „Alt-schlesischen



Abb. 4. Wandalischer Brunnen aus Wendelborn, Kr. Trebnitz

Blättern" 1930, S. 18 und 67 und 1935, S. 101 von Olbricht treffend ausgeführt und auch ebenda 1937, S. 29 f. versucht worden sind.

Nordöstlich der Haltestelle Wendelborn, auf dem Messtischblatt unter dem Buchstaben w des Ortsnamens, liegt ein kleiner frühdeutscher Turmhügel, der mittelalterliche Rittersitz des Dorfes. Wir überqueren dann die breite anmutige Aue des Elsbaches, den wir schon in Gloschütz überschritten und besuchen in Sacrau, Kreis Dels, die Fundstelle der altberühmten wandalischen Fürstengräber von Sacrau. Wendelborn auf der einen, Sacrau auf der anderen Teilseite müssen große Mittelpunkte dichter germanischer Besiedlung aus spätwandalischer Zeit gewesen sein. Hier in Sacrau legten zwischen 300 und 350 n. Chr. treue Gefolgsmannen dem fürstlichen Geschlecht die drei unterirdischen Grabhäuser mit steinernen Wänden an. Die herrlichen Beigaben bewiesen die lange verkaante und unterschätzte wandalische Kulturhöhe aufs überraschendste. Der Fundplatz selbst ist heute wieder einigermaßen würdig hergestellt, wenn auch noch mehr geschehen müßte, um der Bedeutung der Stelle gerecht zu werden. Der reiche Inhalt der Gräber, vor 50 Jahren vom hochherzigen Grundbesitzer von Korn der Stadt Breslau geschenkt, kann in den Städtischen Kunstsammlungen besichtigt werden.

Gewiß erscheint es zunächst als eine wenig lohnende Aufgabe, vor- und frühgeschichtliche Fundstellen zu besuchen, da die Funde selbst nicht an Ort und Stelle besichtigt werden können. Aber bei ausreichender Vor- und Nachbereitung wird eine Verknüpfung von im Schulzimmer betriebener Vorgeschichte mit der Betrachtung des Fundstoffes im Museum, mit Veranschaulichung durch Bilder und die im Vorstehenden geschilderten

siedlungskundliche Auswertung einer Fundlandschaft als dem Schauplatz des ehemaligen Geschehens von großem Werte sein, sodaß der Gefahr, lediglich „papierene“ Vorgeschichte zu treiben, erfolgreich begegnet werden kann.

Zusammenfassung

Um Raum zu sparen, wird die folgende Zusammenfassung nicht in Form einer Tabelle gegeben, die man sich aber mit leichter Mühe selbst herstellen kann. Die Zahlen bedeuten: 1. Zeitstellung, 2. Kulturzugehörigkeit, 3. Beobachtungen im Gelände, 4. Gemarkung, 5. Veranschaulichungsmöglichkeit im Unterricht.

1. 4000–2000 v. Chr. 2. Jüngere Steinzeit. 3. Ebene Alluvionen im Weidetal. Aufschlüsse bei Schachtungen in Burgweide, Kreis Breslau und auf dem gesamten Wanderwege. 5. Geländekarte Abb. 1 mit Einzzeichnung des Wanderweges und der wichtigsten Fundstellen.

1. 2000–800 v. Chr. 2. Bronzezeit und

1. 800–500 v. Chr. 2. Frühe Eisenzeit. Nr. 1 u. 2: Illyrische Kultur. 3. Lebescherven auf den Feldern und in Bodenaufschlüssen. 4. Am besten in Gemarkung Wendelborn, Kreis Trebnitz. 5. Schulwandbild aus dem Verlag Wachsmuth. Bild Nr. 4 nach Petersen und Beuthner.

1. 550–300 v. Chr. 2. Frühgermanen. Noch keine Beobachtungen.

1. 100 v.–450 n. Chr. 2. Wandalen. 3. Suchen von Siedlungsherben auf den Feldern von Wendelborn. Besichtigung des alten Lageplatzes des vandalischen Gehöfts. Besuch der Fundstelle der Fürstengräber von Sacrau, Kreis Dels. 4. Wendelborn, Kreis Trebnitz. Sacrau, Kreis Dels. Beachtung des Ortsnamens Wendelborn=Wandalenborn und der beiden Straßennamen in Sacrau: Wandalenweg und An den Fürstengräbern.) 5. Schaubild Wachsmuth. Petersen-Beuthner: Bild 10: In der Halle des vandalischen Fürsten; Bild 13: Wandalkrieger bei der Heimkehr aus der Schlacht; Bild 14: Blick in das vandalische Königsgrab von Sacrau. — Fotopostkarten vorgeschichtlicher Funde: Nr. 19: Wandalisches Gefäß; Nr. 20: Wandalische Zwei- und Dreirollenfibeln; Nr. 21: Eimer aus Eibenholz; Nr. 22: Glasschale; Besichtigung der Originalfunde in den Städtischen Kunstsammlungen Breslau, Graupenstraße 14.

1. Ab 1200 n. Chr. 2. Deutsches Mittelalter mit deutscher Rückwanderung. 3. Besuch zweier Turmhügel. 4. Burgweide, Kreis Breslau; Wendelborn, Kreis Trebnitz. 5. Abbildungen vorliegenden Aufhanges.

Zur Vorbereitung der Wanderung:

Petersen: Schlesien von der Eiszeit bis ins Mittelalter. Verlag Belsz, Langensalza. 1935. 5,50 RM. (Königsgräber von Sacrau, S. 171 f.)
 G e s c h w e n d t: Handbuch für den Unterricht der deutschen Vorgeschichte in Ostdeutschland. Verlag Hirt, Breslau. 1934. 5,80 RM. S. 52: Durchschnitt durch Burgwälle und -hügel. Hölzerner und steinerne Wohnturm. S. 50: Der monatliche Wandertag und seine Auswertung für die Vorgeschichte.

Ges ch w e n d t: Siedlungskundliche Beobachtungen im Oder-Weidetal bei Groß-Breslau. Zeitschrift „Alt Schlesien“ 1934, S. 14.

Boege-Langenheim: Wandalisches Gehöft mit Brunnen in Wendelborn. „Alt Schlesische Blätter“, Breslau 1934, S. 95 f.

Peschke: Brunnen aus der Wandalenzeit. „Alt Schlesien“ 1936, S. 254 f. „Alt Schlesische Blätter“, 1935, Nr. 5: Sonderheft „Aus der Vorzeit von Groß-Breslau“. 32 S., 15 Abb. und Karten.

„Alt Schlesische Blätter“, Verlag des Landesamtes für Vorgeschichte in Breslau, jährlich 6—8 Hefte. 200 S., 100 Abb. Verzeichnet u. a. sämtliche Vor- und Frühgeschichtsfunde seit 1926.

Meißischblatt des Reichsamtes für Landesaufnahmen Nr. 2828: Breslau-Nord.

Bilder, außer den in dem eben genannten Schrifttum angeführten: Petersen-Beuthner: Wie unsere Urväter lebten; eine Bilderreihe aus der Vor- und Frühgeschichte des deutschen Ostens. Kabitzsch, Leipzig, 1935 (1,80).

Fotopostkarten vorgeschichtlicher Funde aus Schlesien. Herausg. vom Landesamt für Vorgeschichte Breslau 1, Schloß (Westflügel). Bisher 24 Karten zu je 20 Rpf. erschienen.

Fritz Geschwendt

Das Eisen-Konservierungsverfahren von Rosenberg im Breslauer Landesamt für Vorgeschichte

Wird hier zumeist über die Vergung und Deutung neuer Bodenfunde gesprochen, so wollen folgende Zeilen mit der Erhaltung oder Konservierung der gehobenen Eisengegenstände etwas näher vertraut machen und somit einen Einblick in die Werkstatt des Präparators und seine Tätigkeit vermitteln. Es sei vorausgeschickt: ein Universalverfahren für die Haltbarmachung von Altertumsfunden aus Eisen gibt es nicht! Dies liegt schon in der Verschiedenartigkeit ihres Erhaltungszustandes begründet, der sich zum guten Teil durch die Bodenverhältnisse der Fundstätten erklären läßt. Abgesehen von etwa anhaftenden Holz-, Gewebe- oder Lederresten, die zumindest eine Vorbehandlung erfordern, wird man sich also, je nach der Beschaffenheit der Altsache, für das eine oder andere Verfahren entscheiden müssen.

Es gibt eine Reihe von Verfahren¹⁾, die auf Grund ihrer Behandlungsart eine Trennung in zwei Gruppen erfahren haben. Erstrebt die eine die vollständige Entfernung der Rostschicht, so ist die andere bemüht, die Bodenfunde mit dem Rost zu erhalten. Durch die Verfahren der ersten Gruppe zeigen die Gegenstände eine metallisch glänzende Oberfläche²⁾ und finden bei vorgeschichtlichen Eisensachen wenig An-

¹⁾ F. Ratgen, Die Konservierung von Altertumsfunden. Berlin 1924, II. Teil.

²⁾ In jüngster Zeit sind Vorschläge unterbreitet worden, nach denen man diese metallisch glänzende Oberfläche auf elektrolytischem Wege „durch anodische Oxidation“ mit einer künstlichen, dünnen Edeltrostschicht (Fe_3O_4) überziehen kann — Verfahren, wie solche ähnlich in der Technik bei der

wendung. Zur Entrostung frühgeschichtlicher und mittelalterlicher Eisensfunde dagegen werden sie fast ausschließlich benutzt und verhüten mit ziemlicher Sicherheit ein weiteres Rosten oder Ausblühen. Vor allem aber gibt es bei vorgeschichtlichen Eisengegenständen zu viele, die diese mehr oder minder radikalen Prozesse nicht aushalten würden, da der hierzu notwendige starke Eisenkern bei ihnen nicht mehr vorhanden ist. Lange Zeit hindurch blieb man daher bei dem alten einfachen Verfahren, die Gegenstände monatelang in kochendem destillierten Wasser auszulaugen³⁾, zumal dabei die Altsachen in Form und Aussehen wenig Veränderungen unterlagen, was für die Forschung wichtig ist. Aber nur zu oft zeigten sich bei den so behandelten Gegenständen wieder Ausblühungen. Gustav Rosenberg, Konservator am Kopenhagener Nationalmuseum, hat sich sehr eingehend mit diesem Problem beschäftigt und ein neues, brauchbares Verfahren ausgearbeitet, das auch in der Werkstatt des Landesamtes für Vorgeschichte in Breslau angewandt wird.

Ehe wir dem Arbeitsgang des Rosenbergschen Verfahren folgen, wollen wir versuchen, uns über den Rostvorgang Klarheit zu verschaffen.

Aus der Beobachtung, daß ständig erhebliche Kulturwerte durch die Zerstörung von Metallen vernichtet werden, entstand das Bestreben, diese Zerstörungsvorgänge durch wissenschaftliche Forschung aufzuklären, um daraus die geeignetsten Maßnahmen zur Verhütung der Schäden treffen zu können. Die Ergebnisse der zahlreichen Untersuchungen über die Rostbildung führten zur Aufstellung einer Anzahl Theorien, von denen heute die sogenannte „elektrochemische Theorie“ die meiste Anerkennung findet. Mit Hilfe der Ionenlehre ist sie in der Lage, für fast alle Rostungserscheinungen hinreichende Erklärungen zu geben.

Nach Suida Salvaterra⁴⁾ erklärt man sich den Rostvorgang auf elektrochemischer Grundlage folgendermaßen: „Ein Stück blankes Eisen, welches von Wasser bedeckt ist, sendet infolge seines Lösungsdruckes Eisenionen in das Wasser. Das Wasser selbst ist, wenn auch nur sehr schwach,

elektrolytischen Metallfärbung zur Anwendung gebracht werden — sie somit gegen atmosphärische Einflüsse unempfindlich macht und ihr gleichzeitig ein al erkömliches Aussehen gibt. Ähnliches soll auch erreicht werden durch Anstriche mit einer Spezial-Rostschußfarbe. Siehe F. Moog, Neue Vorschläge zur Präparation und Konservierung von vorgeschichtlichen Eisensachen. Nachrichtenblatt f. Deutsche Vorzeit XII, 1936, Heft 2, S. 39—43.

³⁾ Dieses Verfahren erhoffte durch die Auskochen mit destilliertem Wasser die Auflösung und Entfernung der in den Rostaufslagerungen enthaltenen Chloride zu erreichen. (W. Thamm, Eisenkonservierungsöfen nebst Anleitung zum Konservieren von Eisengegenständen. Mannus, Bd. V (1913), S. 121—125.

⁴⁾ Suida-Salvaterra, Rostschuß und Rostschußanstriche, 1931, S. 5. Hier selbst werden auch zahlreiche Literaturhinweise gegeben. Hier selbst werden auch zahlreiche Literaturhinweise gegeben. Siehe ferner: Die Korrosion metallischer Werkstoffe; Bd. 1: Die Korrosion des Eisens und seiner Legierungen. Herausgegeben von Prof. Dr. Ing. e. h. O. Bauer, Prof. Dr. phil. O. Kröhnke und Prof. Dr. D. Masing. Leipzig 1936.



Abb. 1 a b c d

- a) Germanischer Schlüssel nach der Auffindung;
- b) Der Schlüssel ist mit Eisendraht umwickelt;
- c) Der Schlüssel ist nochmals mit Asbestpapier umwickelt; der sichtbare Eisenstab dient zur Verstärkung;
- d) Der Schlüssel nach der Behandlung.

dissoziiert⁵⁾. Die positiv geladenen Eisenionen verbinden sich mit den negativ geladenen Hydroxylionen des Wassers unter Bildung von Eisenhydroxydul. Dadurch ist das elektrische Gleichgewicht im Wasser gestört, die überzähligen (positiv geladenen) Wasserstoffionen suchen Anschluß an negative Elektrizität und geben ihre Ladung an das durch die Aussendung der positiv geladenen Eisenionen negativ geladene (ungelöste) Eisen ab. Durch diese Abgabe der elektrischen Ladung sind die Wasserstoffionen als solche nicht mehr existenzfähig und der Wasserstoff schlägt sich als Gas auf der Eisenoberfläche nieder, die sich so mit einer feinen Gashaut überzieht. Dadurch wird das Eisen vom Wasser isoliert, kann keine Ionen mehr aussenden, und der ganze Prozeß kommt zum Stillstand durch Polarisation. Tritt nun aber Sauerstoff hinzu, so oxydiert dieser einerseits das Eisenhydroxydul zum Oxid, das dann als Rost in Er-

⁵⁾ In Ionen gespalten.

scheinung tritt, andererseits oxydiert er die Wasserstoffgashaut zu Wasser, depolarisiert also das Eisen, der ganze Prozess kann von neuem beginnen, und eine andauernde Rostbildung tritt ein."

Diese Erklärung macht deutlich, daß zum Rosten des Eisens in erster Linie die Gegenwart von Wasser und Sauerstoff notwendig ist, die die „Betätigung kleinster galvanischer Elemente“ auslösen. Sind nun in dem Wasser auch noch wasserlösliche Salze vorhanden, so können die in ihnen enthaltenen Stoffe den Rostvorgang wesentlich beschleunigen, indem die Lösungen als bessere Elektrolyte wirken und weitere Umsetzungen hervorrufen. Als ganz besonders schädlich für das Eisen haben sich die Chlorverbindungen erwiesen. Mit dem Worte „Rost“ bezeichnet man einen Sammelbegriff für die vielfach möglichen elektrochemischen, wie auch rein chemischen Vorgänge, denen das Eisen mit seiner Umgebung unter den verschiedensten Umständen und Mischungsverhältnissen unterliegt.

Um nun festzustellen, welche Eisensachen einer Behandlung bedürfen, hat Rosenberg mit seiner „Feuchtkammer“ ein einfaches Hilfsmittel geschaffen. Er bringt die Gegenstände in ein größeres Gefäß aus Glas, Porzellan, Email oder dergleichen, auf dessen Boden eine kleine offene Schale mit Wasser steht und bedeckt es mit einer Glasplatte. Die darinnen mit Feuchtigkeit sich sättigende Luft dringt in die porösen Rostschichten, und je nach Beschaffenheit der Fundstücke werden sich bald kleine Tropfen auf deren Oberfläche bilden, die an Größe und Zahl zunehmen. Daraus kann man schließen, daß die Sachen metallisch sind, Chloride enthalten und an der Luft nicht haltbar sein werden.

Im allgemeinen wird es sich als notwendig erweisen, möglichst viele der geborgenen Altsachen zu konservieren. Der mit der Konservierung Vertraute prüft daher nur in Zweifelsfällen, wie etwa bei Gegenständen, deren schlechter Erhaltungszustand auch das Verfahren von Rosenberg nicht ohne Gefahr überstehen könnte, oder solchen, die durch ihre Form der Vorbereitung Schwierigkeiten bieten, um zu sehen, ob diese Stücke sich vielleicht durch einfaches Auslaugen haltbar machen ließen. Ist dies aber nicht der Fall, dann muß die Hand des Präparators besonders sorgfältig arbeiten. Die Untersuchungen von Rosenberg haben uns gezeigt, daß die restlose Beseitigung der Chlorverbindungen durch Auslaugen und Auskochen praktisch nicht möglich ist. Immerhin bleibt die Zahl der Eisensunde, die auf letztere Art mit Erfolg sich präparieren lassen, demnach also chlorfrei sind, nicht so gering, wie man anzunehmen geneigt ist.

Der Arbeitsgang des Rosenbergschen Verfahren ist nun kurz folgender⁶⁾: Nachdem die zu konservierenden Gegenstände von erdigen Bestandteilen gesäubert und grobe Entstellungen vorsichtig entfernt worden sind, erhalten sie eine Umwicklung aus 0,3–0,4 Millimeter starkem Eisendraht, die möglichst dicht allen Unebenheiten der Oberfläche

⁶⁾ F. Rathgen, Die Konservierung von Altertumsfunden, II. Teil, S. 50.

Abb. 2. Germanische Fibel mit Silbereinlagen aus Gloschkau, Kr. Neumarkt, Grab 1. Nach dem Rosenbergschen Verfahren konserviert. $\frac{1}{1}$.



folgt. Daraufhin werden die Eisensachen mit Asbestpapierstreifen umhüllt, so daß überall mindestens eine Doppellage des Papiers zu liegen kommt. Jetzt wird nochmals mit Draht umwickelt, wobei die Zwischenräume nicht größer als 3 Millimeter sein sollen. Zuletzt befestigt man einen der Form und Länge der Altsache angepassten 3 Millimeter starken Eisendraht mit einem entsprechend schwächeren Draht und erreicht dadurch einen festen Zusammenhalt. (Abb. 1.)

Nach dieser mühevollen Vorarbeit kommen die trockenen Gegenstände in einen Glühofen, werden bis zur Rotglut erhitzt und 20 Minuten auf der Temperatur belassen. Hierauf legt man die noch glühenden Eisensachen mittels einer Ziegehzange in chlorfreie Kalilauge von 28° BÉ, bringt dieselbe zum Kochen und hält sie etwa 6 Stunden im Sieden. Nun beginnt ein wiederholtes Auslaugen in kochendem destillierten Wasser. Am dritten Tage wird das Wasser erneuert und eine geringe Menge reine Pottasche hinzugefügt, bis rotes Lackmuspapier durch Eintauchen schwache Blaufärbung zeigt. Nach weiteren zwei Tagen erfolgt abermaliger Wasserwechsel, um nach einstündigem Kochen die Gegenstände in geschmolzenes Paraffin zu bringen. Im Paraffinbade verbleiben die Eisensachen bei 125° C bis sich keine Dampfblasen mehr entwickeln, alles Wasser durch das Paraffin verdrängt worden ist, was in 6–8 Stunden erreicht sein dürfte. Darauf läßt man auf 85° C abkühlen und nimmt die Eisensachen heraus. Nach Erstarrung des Paraffins wird schließlich die Drahtumhüllung wieder sorgfältig gelöst und überflüssiges Paraffin durch leichtes Erwärmen entfernt. Zerbrochene Gegenstände werden mit einem eigens dazu hergestellten Kitt geklebt. Die so behandelten Eisensachen sind nun präpariert und durch die Paraffintränkung vor weiteren atmosphärischen Angriffen geschützt.

Wir haben in unserer Werkstatt in den sechs Jahren eine große Zahl von Eisengegenständen danach konserviert und bisher nur ganz vereinzelte Stücke einer Nachbehandlung unterziehen müssen. Es betraf dies stets solche Gegenstände, bei denen eine strikte Durchführung des Rosenbergschen Verfahrens nicht vorgenommen werden konnte.

Der Vorteil dieses Verfahrens liegt unzweifelhaft in der Möglichkeit, vorgeschichtliche Eisensachen mit einem verhältnismäßig nur schwachen Metallkern ohne Schaden auf Rotglut erhitzen zu können. Dies entspricht im Mittel etwa einer Temperatur um 700° C. Dadurch

wird einerseits erreicht, daß neben anderen Verbindungen auch ein Teil der schwerer löslichen Chloride durch Verdampfung entweichen und demzufolge der Auslaugungsprozeß eine wesentliche Verkürzung erfahren kann. Zum anderen bewirken die darauffolgenden Bäder eine stärkere Auslaugung insofern, als durch das Glühen und Abschrecken des Gegenstandes in der Rostschicht eine Unzahl feinsten Risse entstehen, die dem Laugenwasser besseren Zutritt bieten und damit den weiteren chemischen Umsetzungen eine restlose Entfernung der Chlorverbindungen ermöglichen. So hat sich das Verfahren von Rosenberg einen gleichwertigen Platz in der Reihe der anderen Eisen-Konservierungsverfahren gesichert.

Wieweit dieselben in der Praxis zur Anwendung kommen, mag allerdings vielfach von den vorhandenen Einrichtungen und dem zur Verfügung stehenden Personal abhängig sein. Eine diesbezügliche zentrale Erfassung bzw. Unterstützung aller innerhalb eines Landes befindlicher Museen, wie Ansätze dazu hier und da bereits vorhanden sind — jedenfalls soweit es die Vor- und Frühgeschichte betrifft — dürfte für alle Beteiligten von Nutzen sein und wäre erstrebenswert. Einmal erhielten die einzelnen Museen gut präparierte Gegenstände, während andererseits die Zentralinstitute in ihren Werkstätten notwendig werdende Verbesserungen erfolgreicher durchführen könnten.

Zum Schluß soll nicht unerwähnt bleiben, daß naturgemäß jedes Konservierungsverfahren, bei dem ein Ausglühen erforderlich ist, den zu behandelnden Gegenstand in seiner Struktur verändert. Für den Wissenschaftler, welcher immer mehr mit modernsten technischen Hilfsmitteln und Methoden⁷⁾ den Vorzeitfunden ihre Geheimnisse abzurufen versucht, ist dies jedoch ein Nachteil. Eine vor der Konservierung stattfindende Untersuchung der Eisensachen dürfte aber wohl die einzig praktische Lösung bleiben, und wo das nicht durchführbar ist, wird man sich in gegebenem Fall mit der Aufbewahrung von Metallproben zunächst begnügen müssen.

Paul Gaudel

Mitteilungen

Die für Ober- und Niederschlesien wieder einheitliche Provinzialverwaltung gibt in der vom April d. Js. ab im Gauverlag-AG-Schlesien erscheinenden Zeitschrift „Schlesien — Volk und Raum“ ein eindrucksvolles Bild aus den Arbeitsgebieten, durch die die Verwaltung in unmittelbarer Verbindung mit weiten Volksschichten steht. Aus der weitverzweigten Arbeit der Kultur- und Volkstumspflege, der Wirtschaft, des Verkehrs u. a. m. erhält der Leser fortlaufend einen lebendigen Überblick. Durch bewußte Vielseitigkeit und reiche Bebilderung hat diese Schrift jedem Schlesier etwas zu sagen. Aber die Grenzen Schlesiens hinaus will sie für unsere Heimatprovinz werben. Reichhaltig und unterhaltend, zur Unterhaltung über das öffentliche Leben unentbehrlich, will sie Zeugnis sein für die geisti-

⁷⁾ W. Hülle: „Die Spektralanalyse im Dienste der Vorgeschichtsforschung“. Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, IX, 1933, Heft 6, S. 84 ff.

gen Kräfte auf den Gebieten der Verwaltung, landschaftlichen Kulturpflege, Verkehrswerbung und Wirtschaft, die sich für unsere Heimat regen. Vierteljahresschrift. Preis 3,20 RM. Herausgeber: Der Landeshauptmann von Schlesien. Schriftleitung: Amt für Kulturpflege, Breslau 2, Gartenstraße 74, Landeshaus.

Kustos Dr. Lothar Zoh wurde am 1. Mai von der brandenburgischen Provinzialverwaltung zur Einrichtung und Leitung der Bodendenkmalpflege mit dem Sitz in Berlin berufen. Sein Weggang wird aus persönlichen und wissenschaftlichen Gründen sehr bedauert.

Die seinerzeit eingezogenen Pfleger aus weise können vorläufig noch nicht ausgefeilt werden, weil das Erscheinen des neuen Denkmalschutzgesetzes abgewartet werden soll, das möglicherweise gewisse rechtliche und verwaltungsmäßige Veränderungen bringt. Wir hoffen aber auch in dieser Übergangszeit auf die bewährte Mitarbeit unserer ehrenamtlichen Pfleger.

Die Ortsgruppe Breslau des Silesia-Gebirgsvereins wählte Dr. Hermann Uthen-

woldt zum Vereinsführer. Neben den fortzuführenden Arbeiten als Wanderverein wird sich der Verein nunmehr in verstärktem Maße seinen heimat- und landeskundlichen Aufgaben zuwenden.

Soeben erscheint Band 4 der Quellschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte, Verlag Kabißsch, Leipzig, 1938: Dietrich Bohnsack, Die Burgunden in Ostdeutschland und Polen während des letzten Jahrhunderts v. Christus. 162 S., 18 Taf. Herausgegeben vom Schlesischen Altertumsverein in Breslau und dem Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Breslau durch Professor Dr. Seger und Professor Dr. Jahn, Breslau. Preis 10,80 RM. Für Mitglieder des Schlesischen Altertumsvereins 9,80 RM.



Hajn. Hentke

Die Landschulen beschäftigen regelmäßig die durch die Landesämter in Breslau, Ratibor und Görlitz ausgeführten Grabungen

Neue Bodenfunde

Abkürzungen:

Altsteinzeit: bis 8000 v. Chr.	A.St3.
Mittelfsteinzeit: 8000—4000 v. Chr.	M.St3.
Jungsteinzeit: 4000—2000 v. Chr.	J.St3.
Bronzezeit: P. I—V 2000—800 v. Chr.	B3.
Frühe Eisenzeit: P. VI 800—500 v. Chr.	fr.E3
Skjthenzug: um 550 v. Chr.	Sk.
Frühgermanenzeit: 550—300 v. Chr.	FÖ3.
Keltenzeit: 400—Chr. Geb.	Ke3.
Wandalenzeit: 100 v. Chr.—450 n. Chr.	Wa3.
Burgundenzeit: 300—450 n. Chr.	Bu3.
Völkerwanderungszeit: 400—600 n. Chr.	VW3.
Slawenzeit: }	Sl3.
Wikingerzeit: } 800—1200 n. Chr.	W3.
Deutsches Mittelalter: ab 13. Jahrh.	DM.
Burgwall: versch. Zeiten	B.W.
Turmhügel: 13.—14. Jahrh. n. Chr.	T.
Unsicher:	U.

A. Niederschlesien

Meldungen vom 16. Februar bis 15. März 1938

1. Bezirk Breslau

Kreis Breslau

Breslau. Kriminalpolizei meldete Skelettfund. U.

Breslau-Oswitz. Bauarbeiter Fritz Blasius aus Breslau lieferte Bronzenadel ein. B3. — Lehrer Strleise aus Gloschütz meldete Steinart. J.St3.

Erlebusch. Erbscholt.-Bes. Klose meldete Gefäße. Amtliche Untersuchung ergab Grabfunde. B3.

Kraftborn. Werkleitung Kraftborn lieferte über Dr. Alexander Waker Pseudo-Artefakt ein.

Ransern. Museumswärter Standa lieferte Bronze-Tüllenbeil ein. B3.

Roschweiler. Reichsautobahn meldete Funde. Amtliche Untersuchung ergab Steinart, Schleifstein und Mahlstein. J.St3., Wa3., Sl3.

Schildern. Amtliche Untersuchung ergab zwei Skelettgräber. B3.

Steinberge. Lehrer Radsunke meldete über Dr. med. Hanke, Jobten, eine Lappenart. B3. Dem Museum Jobten überwiesen.

Linz. Lehrer Gröger berichtete über zwei Teufelssteine. U.

Wolfskirch. Lehrer Gröschel aus Petersdorf meldete Steinart in Privatbesitz. J.St3.

Kreis Brieg

Alt Köln. Amtsvorsteher in Stoberau, Lehrer Klafscheski und Landwirt Anton Danjertau meldeten Gefäßfund. DM. Dem Museum Brieg überwiesen.

Michellau. Amtsvorsteher Michler meldete über Landratsamt Brieg Tierknochen. U.

Kreis Guhrau

Nordingen. Major von Roeder lieferte Scherben und Leichenbrandreste ein. B3.

Kreis Neumarkt

Ramsfeld. Gutsbesitzer Rupprecht aus Breslau meldete Steinbeil und Steinart in Privatbesitz. J.St3.

Schönbach. Lehrer Schubert aus Schöbekirch lieferte Steinart und Scherben ein. J.St3., B3.

Kreis Oels

Malen. Lehrer Engel lieferte Eisenfragment ein. U.

Kreis Ohlau

Grafau. Lehrer Dasler aus Lorzendorf u. Lehrer Gabriel aus Großburg lieferten zwei Skelettgräber mit Feuersteinspisspfeile und Knochenadel und Feuersteinabspisse ein. J.St3., M.St3.

Jungwisch. Bauer Bürger meldete Steinbeil in Privatbesitz. J.St3.,

Krausenau. Lehrer Dasler aus Lorzendorf gibt Berichte über Fundstelle. Wa3.

Lorzendorf. Lehrer Dasler lieferte Schlagsteine ein. M.St3.

Niehmen. Lehrer Dasler lieferte Scherben und Rest eines Mahlsteines ein. St3.

Silingental. Lehrer Jurczik aus Zottwisch lieferte Randart und Steinhacke ein. B3., J.St3.

Würben. Amtsvorsteher Wenide meldete über Lehrer Dasler aus Lorzendorf Scherbenfunde. Amtliche Begabung ergab Scherben, Feuersteinschaber aus Siedlungen. Wa3., J.St3.

Zottwisch. Lehrer Jurczik lieferte Gefäße, Bronzenadel, Steinart, Steinhacke und Eisengeräte ein. J.St3., B3., fr.E3., Wa3.

Kreis Reichenbach

Heidersdorf. Lehrer Gröschel aus Petersdorf meldete Schreienkopfnadel in Privatbesitz. B3.

Jordansmühl. Lehrer Gröschel meldete Gefäße und Bronzenadeln in Privatbesitz. B3.

Karlsdorf. Lehrer Gröschel meldete Bruchstück einer Steinart in Privatbesitz. J.St3.

Ober-Johnsdorf. Lehrer Gröschel aus Petersdorf lieferte Feuersteingeräte, Steinbeil, Steinart, Scher-

ben und Spinnwirtel ein und meldete Steinbeil, Spinnwirtel und Scherben in Privatbesitz. J.St3., B3., Wa3., St3. — Landwirtschafts-Eleve Dierich u. Bauer Grundmann aus Kanigen meldeten über Studienrat Prehn und Professor Dr. Jahn Skelettfund. Amtl. Untersuchung ergab Skelettgrab. J.St3.

Kreis Strehlen

Bischwisch b. Wanssen. Lehrer Dasler aus Lorzendorf lieferte Scherben ein. J.St3., St3.

Reidchen. Lehrer Gabriel aus Großburg lieferte Krug und Schälchen, sowie ein Skelett ein. J.St3., U.

Prieborn. Bürgermeister Zimmer und Lehrer Gutsche lieferten über Rektor Günther aus Strehlen Scherben ein. Wa3. Dem Museum Strehlen überwiesen.

Wanssen. Lehrer Dasler lieferte Gefäß, Scherben und Tierknochen ein. B3., St3., DM.

Warkotsch. Dr. med. Hanke aus Jobten meldete zweihenkliges Gefäß B3. Dem Museum Jobten überwiesen.

Kreis Trebnitz

Gleischschütz. Lehrer Striese lieferte Gefäße, Scherben und Spinnwirtel ein. fr.E3., Wa3.

Kreis Wohlau

Groß-Musker. Konrektor Juhnke aus Wohlau meldete Gefäß und Scherben B3. Dem Museum Wohlau überwiesen.

Jakobsdorf. Amtliche Untersuchung des Hedwigsteines. U.

Riemberg. Amtliche Untersuchung ergab angeblichen Teufelsstein. U.

Wohlau-Ost. Konrektor Juhnke meldete Gefährdung der Fundstelle. fr.E3.

2. Bezirk Liegnitz

Kreis Freystadt

Bergenwald. Lehrer Eichner lieferte Grabfunde aus zerstörten Gräbern ein. B3.

Leßendorf. Oberschl. Landesmuseum Beuthen, lieferte Schälchen ein. B3.

Rauden. Lehrer Welack lieferte Scherben ein. DM.

Kreis Glogau

Dalkau. Gastwirt Guder lieferte Gefäßreste und durchlochte Würfel ein. E13.

Gustau. Jungbauer Standtke meldete verbranntes Getreide, Hirse und Roggen. E13.

Niedersfeld. Oberrealschullehrer a. D. Krause und Landratsamt Glogau meldeten Skelettfunde mit Bernstein und Glasperlen. E13.

Kreis Goldberg

Goldberg. Studienrat Kulke lieferte Pseudo-Artefakte ein.

Vorhaus. Forstmeister a. D. Zimmer lieferte Feuersteinbeil ein. J.St3.

Kreis Jauer

Poischwitz. Juwelier Neumann aus Jauer meldete Urnen und Beigefäße. B3. Dem Museum Jauer überwiesen.

Kreis Lüben

Krummlinde. Lehrer Reimann berichtete über Steinsetzung und Gefäßreste. U.

Kreis Sprottau

Gladisgorpe. Pferde Zähne aus der Sammlung Schließ Sagan. U.

Küper b. Sagan. 7 Gefäße und 1 Deckel aus Steinkistengräber. Aus der Sammlung des Schlosses Sagan. FÖ3.

Langheinersdorf. Bauer Theller meldete über Rittergutbesitzer von Niebelschütz, Mettschlau, Scherben und Brandspuren. U.

Mettschlau. Rittergutsbesitzer von Niebelschütz meldete über Rechtsanwalt Dr. Mituszkiewicz Grabfund und Bronzefund vor dem Kriege. Amtliche Untersuchung ergab Urnengräber. B3.

Neugabel. Reichsarbeitsdienst lieferte Steinart ein. J.St3. Amtliche Untersuchung ergab Scherben. B3.

Petersdorf. 1 Gefäß und 2 Beigefäße aus der Sammlung Schließ Sagan. B3.

Sagan. Steinart aus der Sammlung des Schlosses Sagan. J.St3.

Tschichsdorf. 5 Gefäße, ein kleiner Eisenring, aus der Sammlung Schließ Sagan. fr.E3.

Wiesau. 3 Bronzenadeln, eine Ofenkachel in Topfform aus der Sammlung Schloß Sagan. fr.E3.

Wittgendorf. Kantor Hennecke meldete über Rechtsanwalt Dr. Mituszkiewicz aus Sprottau Grabstelle mit Steinsetzung. Amtliche Untersuchung ergab 4 Gräber. FÖ3.

Bezirksstelle Oberlausitz

Meldungen vom 1. 3.—25. 4. 1938

Kreis Görlitz

Görlitz. Herr Birthmann meldete Scherbenfunde. DM.

Groß-Krauscha. Lehrer Rippe meldete Scherbenfunde. B3.

Jauernick. Herr Heinzelmann aus Luban lieferte Scherbenfunde ein. DM.

Liebstein. Amtl. Flurbegleichung ergab Scherbenfunde. B3. u. Bu.3.

— Amtl. Flurbegleichung ergab gestörte Verbrennungsstelle. Bu.3.

Meys. Zeichenlehrer Haupt lieferte Scherbenfunde ein. DM.

Kreis Rothenburg

Daubitz. Amtl. Untersuchung ergab Feuersteinmesserchen und Ab-
schläge, ferner Scherben. M.St3.
u. B3.

Gablenz. Amtl. Flurbegehung ergab
4 gestörte Gräber. B3. — Amtl.
Untersuchung des Gräberfeldes
„Grüne Fichte“ ergab Streu-
scherben und Steinplatten von
zerstörten Gräbern. B3.

Grenzkyrk. Amtl. Untersuchung des
Burgwalls ergab Scherbenfunde.
fr.E3.

Halbendorf. Amtl. Untersuchung er-
gab Streuscherben. B3. u. fr.E3.
— Bauer Hannusch meldete 7
Gräber. B3.

Muskau. Herr Hielscher meldete Ge-
fäß. DM.

Nieder-Neundorf. Amtl. Untersu-
chung ergab Herdstelle (Scherben,
Holzkohle, geglähte Steine).
fr.E3. — Max Friedland lieferte
Steinartbruchstück vom Vater-
unserberg ein. 3.St3. — Amtl.
Flurbegehung ergab Bruchstücke
von einem Gefäß, ferner Weh-
steinbruchstück. fr.E3.

Quosdorf. Amtl. Flurbegehung er-
gab Feuersteinabschläge. M.St3.

Groß-Radisch. Herr Barthmann-
Görlich meldete Hügelgräber am
Rande der Dubrau. U.

Ober-Rengersdorf. Amtl. Flurbege-
hung ergab Streuscherben. DM.

Sagar. Amtl. Flurbegehung ergab
Schlagstelle. M.St3.

Särichen. Amtl. Flurbegehung ergab
Scherben. B3.

Teichrode. Amtl. Flurbegehung er-
gab Feuersteinabschläge. M.St3.

Tormersdorf. Lehrer Pleczny meldete
Scherben. Amtl. Untersuchung er-
gab Abfallstelle. DM.

Weißkeiffel. Amtl. Flurbegehung
ergab Feuerstein-Werkzeuge.
M.St3.

Weißwasser. Amtl. Flurbegehung er-
gab Scherben u. Pechosen. B3.

Kreis Lauban

Bertelsdorf. Amtl. Untersuchung er-
gab Siedlungsreste (Scherben) u.
Brandstelle. DM. — Herr Ru-
dolph meldete Scherbenfunde.
DM.

Lauban. Schleifermelster Lindner be-
richtete über Steinhammer a. d.
Kaserne. — Rektor Plüschke
lieferte Gefäßreste ein. DM.

Logau. Amtl. Vermessung und Be-
sichtigung der Schanze ergab
Scherben. St.3

Marklissa. Herr Heinzelmann aus
Lauban berichtete über Römer-
münze. Bu.3.

Nieder-Halbendorf. Lehrer Mildner
aus Schönberg meldete große
Scherbenstelle. DM. — Amtl.
Flurbegehung ergab Scherben-
funde. B3.

Ortmannsdorf. Amtl. Untersuchung
ergab Streuscherben. DM.

Sächsl. Haugsdorf. Herr Heinzelmann
aus Lauban meldete Holzkohlen-
stelle. U.

Schönberg. Amtl. Vermessung und
Besichtigung der Schanze ergab
Scherben. St.3.

Seidenberg. Amtl. Vermessung der
Schanze ergab Scherben und
Hüttenlehm. St.3.

Kreis Hoyerswerda

Burg-Neudorf. Landratsamt meldete
Gefäß. DM.

Groß-Weidau. Amtl. Untersuchung
ergab Grabanlage. fr.E3.

Außerhalb Schlesiens

Kreis Sorau.

Goldbach. Eine Urne, drei Gefäße
und ein Deckel. fr.E3., St.3.,
DM. Aus der Sammlung des
Schlosses Sagan.

Kriebau. 16 Urnen und Beigefäße.
B3. Aus der Sammlung Schloß
Sagan.

Revier Tiefel. 1 Urne und 3 kleine
Schalen. B3. Aus der Samm-
lung Schloß Sagan.

B. Oberschlesien

Meldungen vom 15. Februar bis 15. April 1938

Kreis Beuthen

Beuthen. Landesmuseum Beuthen sandte Bericht über Eisensfund. DM.

Kreis Cosel

Friedenau. Lehrer Bock schenkte Feuersteine u. Scherben. M.St3., J.St3., St3., DM.

Fällstein. Heimatmuseum Striegau übersandte Feuersteine u. Scherben. J.St3., DM.

Groß-Neukirch. Amtl. Ausgrabung von Siedlungsgruben. J.St3.

Klodniz. Gemeindeverwaltung meldete Gefäßfunde. — Amtl. Untersuchung ergab Siedlung. DM.

Stöblau. Lehrer Bock aus Friedenau schenkte Feuersteine u. Scherben. J.St3., W3., St3.

Kreis Falkenberg

Bauerngrund. Rektor Wagner aus Friedland sandte Scherben. DM.

Erlenburg. Rektor Wagner überwies Scherben. DM.

Al.-Sarne. Schulleiter Biedermann sandte nach Meldung von Bauern Kettler Scherbenfunde. St3.

Kreis Oleiwitz

Ellguth v. Gröbling. Herr v. Zalewski übergab Feuersteingeräte. M.St3., J.St3.

Oleiwitz-Ohringen. Herr v. Zalewski überwies Klingenkraher. J.St3.

Kreis Oleiwitz. Herr v. Zalewski schenkte halben Keulenkopf. W3.

Lindenhain. Herr v. Zalewski sandte Werkzeuge aus Feuerstein. J.St3.

Stauwerder. Herr v. Zalewski aus Oleiwitz schenkte Feuersteinwerkzeuge. M.St3., J.St3. — Oberlehrer Skalniak gab Bericht über Steinartfund. J.St3.

Vatershausen. Feuersteingeräte wurden von Herrn v. Zalewski geschenkt. M.St3., J.St3.

Kreis Groß-Strehlitz

Bergstadt. Bericht über Hausgrundriß. DM. — Amtliche Besichtigung. — Pol.-Haupt-Wachtmstr. Meißner gab Bericht über früheren Münzfund. U.

Gr.-Strehlitz-Adamowitz. Amtl. Untersuchung am Gräberfeld. W3.

Hohenkirch. Lehrer Wasser schenkte Feuersteine u. Scherben. A.St3., W3.

Oberwitz. Lehrer Kaluza übergab Eisensfunde. U.

Ottmuth. Rektor Strzalla aus Krapitz schenkte eis. Art. DM.

Starenheim. Bericht über Feuerstein- und Scherbenfunde. J.St3., DM.

Steinfurt. Amtl. Untersuchung auf dem Gräberfelde ergab Scherbenfunde. W3.

Waldenstein. Herr Robert Suchanek sandte Münzen. DM.

Kreis Grottkau

Klodbach. Amtl. Besichtigung des Burghügels.

Lärchenhain. Amtliche Besichtigung der Wallanlage.

Seiffersdorf. Amtliche Besichtigung ergab Burghügel.

Zauritz. Besichtigung des Burgwalles.

Kreis Kreuzburg

Kreuzburg. Lehrer Marr aus Hohenschanz lieferte Gefäße ab. W3.

Kreis Leobischütz

Altstett. Erbhofbauer Stiebler überbrachte Scheren, fr.St3. — Lehrer Kuhn aus Rogau übergab Gefäße. W3.

Bladen. Schwedenschanze wird unter Schutz gestellt.

Kaischer. Inspektor Hampel meldete Scherbenfund. W3. — Amtl. Einmessung der Fundstelle.

Leobischütz. Lehrer Mirkwa lieferte Gefäß ab. DM.

Lindau. Amtl. Grabung ergab Grabfunde. WZ.

Rakau. Lehrer Machinek u. Tiralla meldeten Gefäßfunde. — Amtliche Ermittlung. J.StZ. — Lehrer Tiralla und Kaufmann Mosler übergaben Gefäße. WZ.

Kreis Reisse

Bechau. Amtl. Besichtigung vorgegesch. Fundstellen.

Siehmanssdorf. Dipl.-Ing. Weißer aus Reisse schenkte halbe Steinhacke. J.StZ.

Klein-Warthe. Bauer Paul Bohry legte Steinartfundplatz fest. J.StZ.

Patschkau. Pol.-Insp. Stephan meldete Gefäß- u. Scherbenfunde. — Amtl. Untersuchung. DM.

Reimen. Amtl. Besichtigung ergab gefährdete Siedlungsgrube. U.

Riemertsheide. Vorgegesch. Gegenstände in Privatbesitz.

Kreis Neustadt

Deutsch-Rasselwitz. Lehrer Marg schenkte Steinart. J.StZ.

Ellnig. Urne in Privatbesitz.

Kreis Oppeln

Eichhammer. Staubeckenamt Oppeln sandte Feuersteinklinge. J.StZ.

Eisenau. Landwirtschaftsschüler Ledwig sandte Scherben. StZ.

Frei-Proskau. Hauptlehrer Feike schenkte Feuersteindolch u. Beile. J.StZ.

Halbendorf. Amtl. Besichtigung vorgegesch. Fundstellen.

Hermannsthal. Steinart in Privatbesitz. J.StZ.

Klosterbrück. Dipl.-Ing. Schnependahl meldete Gefäßfund. — Amtl. Grabung ergab Siedlungsgrube. J.StZ.

Krappitz. Bürgermeister Rowohl übergab Henkelgefäß. DM.

Lugendorf (Lugnian). Steinart in Privatbesitz. J.StZ.

Obers. Grudschütz. Amtl. Festlegung des Krausenfundplatzes. WZ.

Rogau. Museum Oppeln überwies frühgeschichtliches Schwert. — Lehrer Gamroth legte Schwertfundstelle fest.

Tarnau. Amtl. Begehung ergab Siedlungsfunde. WZ. — Bahnhofsvorsteher Blasel berichtete über Funde.

Kreis Ratibor

Bunzelberg. Herr Placzek aus Kreuzenort meldete gefährdete Siedlungsgrube. — Amtliche Untersuchung ergab Wohngrube. J.StZ.

Janken. Ob.-Steuer-Insp. Lindner, Ratibor schenkte Randscherben. J.StZ., DM.

Klein-Peterwitz. Schüler Josef Przywara schenkte wiederholt Scherben. WZ.

Kornitz. Gymnasiast Günter Pietsch aus Ratibor schenkte Scherben. J.StZ., WZ.

Makau. Reichsbahn-Insp. Böhm, Ratibor, übergab Feuersteinwerkzeug. J.StZ.

Tunskirch. Ob.-Steuer-Insp. Lindner überwies Feuersteine und Scherben. M.StZ., WZ.

Kreis Rosenberg

Ellguth. Bericht über Scherbenfunde. WZ. u. DM.

Obersforst. Bodland. Lehrer Zimmermann schenkte Feuersteinklinge. J.StZ.

C. Außerhalb Oberschlesiens

Makoschau, Kr. Rattowitz. Bericht über bearbeiteten Tierknochen. U.

Schleißischer Altertumsverein

Neu eingetreten seit 1. 1. 1938:

a) aus Schlesien: Siedlungsgesellschaft Schlesien m. b. H., Breslau, nebst Zweigstelle Oppeln und Glogau. Frl. v. Kameke, Breslau. Heimatschutzverband des Grottkauer Niederkreises. Willy Maiwald, Breslau. Professor Dr. Vogt, Breslau. Stadtverwaltung Volkenhain. Großdruckerei E. Wunderlich & Co., A. G., Waldenburg. Lehrer Niedensführ, Rosengrund, Kr. Cöfel OS. Auguste Viktoria-Schule, Städt. Oberschule, Liegnitz. Heimatbund Breslau-Land. Stud. Schwarz, Breslau. Lehrer Nickel, Oberhain Kr. Cöfel OS.

b) Außerhalb Schlesiens: Dr. Potrafz, Senne I. Professor Dr. Wzosek, Posen. Dr. Eggers, Steffin.

Eberhard Drescher †

Am 16. April 1938 verschied nach langem, standhaft ertragenen Leiden im Beuthener Knappschaftslazarett der frühere Rittergutsbesitzer und Landesälteste, Major d. R. a. D. Eberhard Drescher, Ritter des EK. I. und II. Klasse. Mit ihm ist eine der ausgezeichnetsten Persönlichkeiten im Kreise der schlesischen Heimatfreunde dahingegangen. Sein segensreiches Wirken galt in erster Reihe den Naturwissenschaften und hier wieder vor allem der Vogelwelt, als deren Pfleger und Erforscher er den Verein schlesischer Ornithologen begründet und bis zu seinem Tode geleitet hat. Aber auch die Altertumskunde hatte in ihm einen begeisterten Förderer. Ihm ist es zu verdanken, daß sein Heimatgebiet Ellguth bei Ottmachau — rund 2000 Hektar — bevor es 1933 für immer unter den Fluten der angestauten Neisse verschwand, mit möglichster Genauigkeit nach den Spuren einstiger Besiedlung untersucht wurde. Das darüber von ihm verfaßte Buch*) zählt zu den besten landschaftlichen Darstellungen dieser Art, die wir aus Schlesien besitzen. Ein Hauptergebnis war die Auffindung zweier Wohnplätze, an denen zum ersten Male die Fortdauer der germanischen Besiedlung unseres Landes über das 4. Jh. n. Chr. hinweg mit Sicherheit erkannt wurde. Für Drescher war es selbstverständlich, daß er den Fundstoff den dafür berufenen amtlichen Stellen überließ. So hat er uns noch im Jahre 1935 den schönen Hortfund von Buschen, Kr. Wohlau, zugeführt, den er in der Altmetallkiste einer Schmiede noch rechtzeitig vor dem Einschmelzen gerettet hatte. Seine große und wertvolle naturkundliche Sammlung bildet den Grundstock der betreffenden Abteilung des Oberschlesischen Landesmuseums in Beuthen, in welchem er die letzten Jahre seines Lebens als Kustos tätig war. Bei der im Museum abgehaltenen Trauerfeier gab Direktor Pfaffenreiter bekannt, daß diese Abteilung fortan den Namen „Eberhard Drescher-Sammlung“ führen werde. Wenn er dabei nicht nur der vielseitigen wissenschaftlichen Arbeit des Verstorbenen hohe Anerkennung zollte, sondern ihn auch als edlen, lebenswürdigen Menschen kennzeichnete, so hat er damit allen, die Drescher nahe gestanden haben, aus dem Herzen gesprochen.

H. Seger

*) E. Drescher, Das Gebiet Ellguth, Kr. Grottkau, II. Teil: Die urgeschichtliche Besiedlung, Neisse 1932. Vgl. Alt Schlesien I, 65, 86, 110; IV, 329.